Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint werktäglich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

7 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

RECHT UND WAHRHEIT.

Insertions-Aufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Eigenthum, Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.
Verantwortlicher Redacteur: George Spitzer in Elbing.

Nr. 68. | Elbing, Dienstag | 21. März 1893. | 45. Jahrg.

Der Tod Ferry's.

Vor wenigen Wochen trug der Telegraph durch alle Länder die für Jedermann, die Franzosen nicht ausgeschlossen, gänzlich unerwartete Nachricht, Jules Ferry sei nach achtjähriger unverdienter Ungnade bei der öffentlichen Meinung zu Gnaden wieder aufgenommen, zum Präsidenten des Senats erwählt, d. h. auf die Vorstufe zur Präsidentschaft der Republik emporgehoben worden. Freitag in später Nachtstunde trug der Telegraph wieder den Namen Jules Ferry's durch alle Länder. Jules Ferry war plötzlich gestorben.

Selten hat sich das Schicksal gegen einen Mann so grausam, so liebevoll und so tückisch zugleich erwiesen. Für nichts und wieder nichts war er als Ministerpräsident gestürzt worden. Für nichts und wieder nichts war er acht Jahre hindurch von der Politik fern gehalten worden. Liebevoll erbarmte sich das Schicksal seiner, ganz kurz, etwa einen Monat vor seinem Lebensende und stellte ihm den höchsten Ehrenpreis in Aussicht, den ein republikanischer Staat vergeben kann. Mit der besten Aussicht unter allen Franzosen, Präsident der Republik zu werden, einer Aussicht, die um so berückender war, als sie sich ihm ganz plötzlich eröffnet hatte, wurde er jählings niedergemäht.

Es kommt vor, daß die Freude tödtet, obwohl es selten geschehen dürfte bei Männern, die geistig und gesellschaftlich so hoch stehen, wie Ferry gestanden hat. Aber bei Ferry gerade konnte die freudige Aufregung der letzten Wochen von tödtlicher Wirkung gewesen sein. Ferry litt an Herzvergrößerung und Herzverfettung, eine Folge des am 10. Dezember 1887 von Aubertin auf ihn verübten Attentats, oder mindestens verschlimmert durch dasselbe. Die Kugel hatte damals starke Quetschungen der Herzgegend herbeigeführt.

Warum Ferry bei den Massen so verhaßt war? Er hatte das große Verbrechen begangen, offen zu erklären, Frankreich hätte noch besseres zu thun als unausgesetzt auf das Vogesenloch zu starren. Er hatte diese Politik nicht nur proclamirt, sondern auch nach ihr gehandelt und sich in Tonkin engagirt. Dafür nannte man ihn Verräther und jagte ihn so davon, daß er über Gartenmauern flüchten mußte. Daß man in Folge dieser kurzsichtigen Handlung Aegypten verlor, milderte nicht die Ansicht über ihn, sondern im Gegentheil verschärfte den Haß gegen ihn. Denn er war ja die ewige Erinnerung an den Verlust, und man mußte Ferry hassenswerth finden, um einen schmählichen Sturz und dessen Folge, den Verlust Aegyptens, als die geringeren Uebel ausposaunen zu können. Zu dem Haß der verblendeten Revanchepolitiker um jeden Preis, zu dem Aerger über die eigene Thorheit, den man in patriotisch sein sollenden Aerger über den „Prussien“ verwandelte, kam noch der Haß der Kirche gegen den Staatsmann, der nicht nur selbst gottlos war, sondern auch den kirchlichen Einfluß auf die Schulen gebrochen, vernichtet hatte.

Jules Ferry wurde am 4. September 1870 Mitglied der Regierung der nationalen Vertheidigung. Am 4. Februar 1879 übernahm er das Unterrichts-Portefeuille. In dieser Stellung brachte er in der Kammer die Gesetze durch, welche den Congregationen das Recht entziehen, höhere Schulen und Pensionats zu unterhalten, und dem Minister einen aus Laien zusammengesetzten obersten Unterrichtsrath zur Seite stellen. Als der Senat an diesen Gesetzen in einem wesentlichen Punkte Aenderungen vornahm, holte Ferry die März-Decrete hervor, welche alle Jesuiten-Anstalten für aufgelöst erklärten und alle nicht anerkannten Congregationen aufforderte, die staatliche Genehmigung für ihre Lehranstalten einzuholen. Am 23. September 1880 übernahm Ferry außer dem Unterrichtsministerium noch die Ministerpräsidentschaft. In dieser Zeit erfolgte der Einmarsch der französischen Truppen in Tunis. Am 14. November 1881 machte er dem Ministerium Gambetta Platz. Nach dessen Sturz übernahm er am 30. Januar 1882 wiederum das Unterrichtsministerium, das er unter verschiedenen Präsidenten beibehielt, wurde dann am 21. Februar 1883 neuerdings Ministerpräsident, als welcher er die Decrete veröffentlichte, durch welche die der Armee angehörigen Prinzen der Prätendenten-Familie ihrer Stellungen enthoben wurden. Seine Amtsdauer währte bis zum 6. April 1885, länger als die eines anderen französischen Ministerpräsidenten unter der dritten Republik.

Erst als der Panamaskandal die hervorragendsten Staatsmänner der dritten Republick beseitigte und selbst vor dem ewigen Kriegsminister oder Ministerpräsidenten Freycinet und dem ewigen Finanzminister Rouvier nicht Halt machte, Floquet und Clemenceau und wen nicht? blosstellte und bis zu Carnot selbst seinen Schmutz spritzte, in dieser großen Staatsmännernoth besann man sich auf den, der unverdient in Acht und Bann gethan worden war, den man daheim in Verbannung leben ließ, und machte ihn plötzlich wie in einem Anfall von Laune zum Senatspräsidenten. Das war eine Sühne für den Unschuldigen, das Schicksal war ihm gerecht worden. Aber das Schicksal wollte auch an Denen gerächt sein, die so grundlos einen tüchtigen Mann bei lebendigem Leibe todt sein ließen, und es nahm ihn ihnen gerade, da sie eben sich seiner erinnert hatten und so gezeigt, daß sie seiner bedürfen. Frankreich darf keinen zweiten Jules Ferry verlieren, und vorläufig soll es noch erst zeigen, daß es einen zweiten zu verlieren hat. Der Tod Jules Ferrys mag manchem französischen Politiker gelegen kommen, der französischen Republik starb er sehr ungelegen, und nicht minder, wie z. B. um Gambetta, darf die Republik um Jules Ferry trauern.

Auf Antrag der Regierung hat die Deputirtenkammer mit 296 gegen 170 Stimmen einen Kredit von 20,000 Francs zur Bestreitung der Kosten für das Leichenbegängniß Jules Ferrys bewilligt. Baudry d' Asson von der Rechten hatte allein die Vorlage bekämpft. Die Kammer beschloß alsdann ferner, an dem Tage des Leichenbegängnisses keine Sitzung abzuhalten. Im Senate, wo der Vicepräsident Merlin mit bewegten Worten den Tod Ferrys verkündigte, sprach Niemand und stimmten nur 30 Klerikale gegen die Vorlage der Beisetzung Ferrys auf Staatskosten. Das Testament Ferrys besagt, er wünsche auf dem Kirchhof Saint Dié, wo sein Vater und seine Schwester ruhen, beigesetzt zu werden, wo man die blaue Linie der Vogesen sehe, wo sein treues Herz fortgesetzt die Klage der Besiegten hören werde. Die Beisetzung findet Mittwoch statt.

Deutscher Reichstag.

70. Sitzung vom 18. März.

Die erste Lesung der Novelle zum Militärpensionsgesetz.

Kriegsminister v. Kaltenborn: Wir kommen mit der Vorlage einem Theile der Wünsche des Reichstages nach, zu einem weiteren Theile soll den vorjährigen Resolutionen des Hauses durch eine nach Ostern einzubringende Vorlage entsprochen werden.

Abg. Pieschel (nl.) dankt der Regierung für die Vorlage. Den im Communaldienst beschäftigten Pensionären möchten wir ihre Pensionen belassen sehen. Sie ist eben eine Entschädigung für früher geleistete Dienste. Die finanzielle Folge des Wegfalls der Maximumgrenze wird keine zu große sein. Die vor dem 1. Januar 1873 pensionirten Offiziere und Unteroffiziere werden schlechter gestellt sein, als die nachher pensionirten. Ich beantrage die Verweisung der Vorlage an eine Commission von 21 Mitgliedern.

Abg. Dr. Hartmann (cons.): Die durchgehende Erhöhung der Bezüge auch für die Hinterbliebenen mangelt durchgehends. Es müßten die Kriegsinvaliden gleichmäßig behandelt werden. Auch für die höheren Chargen muß es eine Minimalgrenze geben. Rechtlich anfechtbar scheint mir die Bestimmung, wonach bei rechtskräftiger Verurtheilung wegen Hoch- oder Landesverrath ꝛc. die Pension erlöschen soll.

Abg. Dr. Seelig (freis.) erinnert an die Ehrenschuld gegen die vormärzlichen Kämpfer Schleswigs.

Generallieutenant v. Spitz: Das Gesetz führt die Gleichstellung dieser mit den übrigen Offizieren herbei.

Abg. v. Gültlingen (Reichsp.) wünscht Heraufsetzung der Maximalgrenze.

Abg. Gröber (Ctr.) wünscht nicht eine Spezial-, sondern die Budgetcommission mit der Vorberathung betraut zu sehen.

Abg. Schmidt-Frankfurt (Soz.) rügt das Mangelhafte der Bestimmungen über die Feststellung der Invalidität.

Abg. Richter (freis.): Man müßte unterscheiden zwischen Pensionen, die eine Unfallentschädigung bedeuten und solchen, die bei Dienst- und Erwerbsfähigkeit bewilligt werden.

Abg. Menzer (cons.): Viele Pensionäre beklagen sich bitter, daß sie nicht berücksichtigt worden sind. Vor allem die Invaliden der Kriege vor 1870.

Abg. Dr. Osann (nl.): Recht dringend nothwendig sei die reichliche Unterstützung der Relikten von Kriegsinvaliden.

Nach einigen persönlichen Auseinandersetzungen zwischen dem Abg. Richter und Abg. Liebermann (Antis.) betont Abg. Ahlwardt (Antis.) die Nothwendigkeit einer Besserung der Lage der Invaliden, ebenso wie der unteren Beamten, insbesondere in den Gefängnissen. Die Freisinnigen scheinen jetzt schon an den Beschneidungsschmerzen zu leiden."

Der Präsident bezeichnet den Ausdruck als unparlamentarisch.

Die Discussion schließt. Der Entwurf wird an die Budgetcommission verwiesen.

Die Verlängerung des Zollprovisoriums mit Spanien und Rumänien wird ohne Discussion in erster und zweiter Lesung erledigt.

Eine Reihe von Petitionen wird erledigt.

Nächste Sitzung: Montag, 1 Uhr.

(3. Lesung des Etats. Interpellation Menzer.)

(Schluß 5½ Uhr.)

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

55. Sitzung vom 18. März.

Das Haus genehmigt ohne Debatte in dritter Lesung die Vorlage betr. die Verwaltungsgerichte.

Es folgen Petitionen.

Die Petitionen eines Gerichtsdieners auf Aenderung des Pensionsgesetzes, des Fabrikbesitzers Freese in Berlin auf Uebertragung des Besitzes sämmtlicher Wasserläufe auf das Reich, eines Standesbeamten auf Aenderung des Verfahrens bei Begebung von Stipendien, werden durch Uebergang zur Tagesordnung erledigt, das Gesuch eines pensionirten Lehrers um Unterstützung der Regierung zur Berücksichtigung überwiesen.

Es folgen ferner Petitionen ohne besonderes Interesse.

Die Tagesordnung ist damit erschöpft.

Nächste Sitzung Montag 12 Uhr.

Schluß 1 Uhr.

Herrenhaus.

4. Plenarsitzung vom 18. März.

Ohne Diskussion werden angenommen die Entwürfe betr. Aufhebung der Stolgebühren im Bezirk Cassel und betr. den Vorsitz in den katholischen Kirchengemeinden am linken Rheinufer und betr. die Aufhebung des § 124 der Medizinalordnung der freien Stadt Frankfurt.

Die Agracommission beantragt, die Petition des landwirthschaftlichen Centralvereins der Regierung zur Berücksichtigung zu überweisen.

Oberbürgermeister Dr. Baumbach beantragt Uebergang zur Tagesordnnug.

Graf Klinkowström wendet sich gegen die Handelsverträge. Die Landwirthschaft würde durch den russischen Handelsvertrag ruinirt werden. Er bitte, den Commissionsantrag anzunehmen.

Oberbürgermeister Dr. Baumbach: Die Aufrechterhaltung der Differentialzölle wird manche Existenzen vernichten und nur der Sozialdemokratie zu Gute kommen. Er hoffe, der Reichskanzler wird sich durch diese Agitation nicht beirren lassen.

Graf Mirbach will die Interessen des Handels keineswegs unterschätzen, aber die Landwirthschaft müsse darauf hinweisen, daß sie durch den Vertrag dem Ruin entgegengeführt werde. Der Ruin der Landwirthschaft wird den Zug nach den Städten vermehren.

Oberbürgermeister Becker kann die Landwirthschaft nicht als Hauptsache im Staate, sondern nur als gleichberechtigten Faktor im Staate anerkennen

Graf Eulenburg-Prassen befürwortet den Commissionsantrag.

Ministerpräsident Graf Eulenburg: Der Commissionsantrag geht viel zu weit.

Herr von Bernberg betont die Solidarität der Interessen des Groß- und Kleingrundbesitzes.

Nächste Sitzung Montag 1 Uhr. (Kleinere Vorlagen, Petitionen, Wahl des Präsidenten.)

Schluß 4½ Uhr.

Politische Tagesübersicht.

Elbing, 20. März.

Ein Verbot der Einwanderung von Israeliten. Im Reichstag ist von den konservativen Abgeordneten Freiherrn v. Friesen, Freiherrn v. Hammerstein und Dr. Mehnert mit Unterstützung von 26 konservativen Abgeordneten der Antrag eingebracht worden, die Regierung zu ersuchen, „dem Reichstage einen Gesetzentwurf vorzulegen, nach welchem Israeliten, die nicht Reichsangehörige sind, die Einwanderung über die Grenzen des Reichs untersagt wird."

Der Antrag ist von etwa der Hälfte der konservativen Abgeordneten unterzeichnet. Urheber des Antrags ist Freiherr v. Friesen. Freiherr v. Friesen hatte zuerst in der Fraktion beantragt, die Naturalisation von Juden nur ausnahmsweise zu gestatten und von der Genehmigung des Bundesraths abhängig zu machen. Das genügte offenbar der Fraktion noch nicht. Sie verlangt nunmehr schlechthin Verbot der Einwanderung von Israeliten. Ein Recht auf Naturalisation, d. h. auf Erwerbung einer deutschen Staatsangehörigkeit, hat überhaupt kein Ausländer. Die Naturalisation darf nach dem Reichsgesetz vom 1. Juni 1870 nur ertheilt werden Personen, welche einen unbescholtenen Lebenswandel geführt haben und an dem Ort, wo sie sich niederlassen wollen, eine eigne Wohnung oder eine Unterkunft finden und sich und ihre Angehörigen nach den daselbst bestehenden Verhältnissen zu erhalten im Stande sind. Selbst das preußische vor dem Erlaß der Verfassungsurkunde publizirte Judengesetz von 1847 beschränkte sich darauf, die Naturalisation von Juden von einer besonderen Genehmigung des Ministers des Innern abhängig zu machen, eine Bestimmung, die heute noch in Kraft steht.

Die Zahl der naturalisirten Juden dürfte überhaupt nur eine sehr geringfügige sein. Niemand hat auch bisher vernommen, daß irgend welche besondere Klagen über naturalisirte Juden verlautbart sind. Die jüdische Bevölkerung in Deutschland hat überhaupt im letzten Jahrzehnt sich weniger vermehrt als die übrige Bevölkerung. Insbesondere waren in Preußen 1880 unter 10,000 Personen 133, 1890 nur 124 Juden. Juden, welche nicht naturalisirt sind, können, wie alle Ausländer, jederzeit ausgewiesen werden, wenn sie lästig fallen.

*

Der 18. März in Berlin. Die Gräber der Märzgefallenen waren vorgestern wie alljährlich mit Kränzen geschmückt, die fast durchweg mit rothen Schleifen versehen waren und grell gegen das weiße Leichentuch abstachen, das der Himmel in der Nacht über die Erde gebreitet hat. Die meist in Gold gedruckten Widmungen gelten den „Kämpfern für Freiheit und Recht“. Aus der Reihe der unzähligen Spenden heben wir nur fünf hervor, die von den übrigen abweichen. Der allgemeine Arbeiterinnen-Verein Berlin 1893 widmet dem Andenken „der gefallenen Freiheitskämpfer von 1848“ einen etwa einen Meter im Durchmesser haltenden Lorbeer-Kranz, dessen rothe Schleife die folgende Aufschrift zeigt: „Es bricht mit allgewaltigen Wogen der Völker-Märzentag herein. Es leuchtet rings von allen Höhen — der ganzen Freiheit goldenen Schein.“ Der Arbeiter-Bildungsverein von Friedrichsberg feiert die Todten in folgenden Versen: „Wir feiern Todte, die zum harten Kampf — Für Recht und Freiheit Weib und Kind verließen — Die festen Muths in Blut und Pulverdampf — Dem kalten Blei die heiße Stirne boten.“ Unter den Kränzen fällt einer auf, der einen Rebus birgt. Auf schwarzer Schleife befinden sich in Gänsefüßchen zwei in Silber ausgeführte Gedankenstriche. Die Spende soll von den Anarchisten herstammen. Der freisinnige Arbeiterverein widmete einen Lorbeerkranz mit schwarzrothgoldener Schleife. Ein zahlreiches Aufgebot von Schutzmannschaft regelte den Verkehr vor und auf dem Kirchhofe. Trotz der winterlichen Kälte strömten schon von früher Morgenstunde ab zahlreiche Massen den Gräbern zu, und der Friedrichshain war an der Seite des Kirchhofes von Händlern und Händlerinnen mit rothen Blumen dicht besetzt; reichliche Einnahmen flossen ihnen zu. Die sozialdemokratischen Festzeitungen waren diesmal polizeilich beschlagnahmt worden und fehlten daher gänzlich. Die Ruhe wurde bis zum Spätvormittage nirgends gestört, so daß die Polizei zu einem Einschreiten keinen Anlaß fand.

Die polizeilichen Maßregeln waren am Vormittage sehr eingeschränkt; auf dem Friedhofe selbst befanden sich 4 Schutzleute, die in höflichster Weise mit dem Publikum verkehrten und dafür Sorge trugen, daß Niemand stehen blieb. Im Friedrichshain selbst waren nur soviel Polizeibeamte stationirt, als gerade nothwendig, um den Verkehr aufrecht zu erhalten. Bis Mittag mögen etwa 4000 Personen den Friedhof besucht haben.

In Erinnerung an den sturmbewegten Tag des Jahres 1848 schreibt die „Voss. Ztg.“:

Weder war die Erhebung der Märztage eine Ausgeburt der Frivolität und Rohheit, noch war sie das Ergebniß einer Arbeiterbewegung. Wer es noch erlebt hat oder wer sich von greisen Augenzeugen erzählen läßt, wie in der unruhigen Zeit ehrsame, friedliche, wohlhabende Bürger in tiefem Ernste ihr Testament machten, Abschied von Weib und Kind nahmen und mit der Flinte auf der Schulter an die Barrikaden rückten, der wird sich von den Redensarten über die „catilinarischen Existenzen“, über die „Bassermannschen Gestalten“ so wenig wie von den sozialdemokratischen Ansprüchen auf alles Verdienst um die Freiheit beirren lassen.

Diese Revolution wurde nicht von unten gemacht, sie wurde von oben heraufbeschworen, und sie entstand. Und was wollte das Volk? Man kann die Antwort aus den ersten Proklamationen der Krone, aus ihren späteren Gesetzentwürfen entnehmen. Nichts lag dem Bürgerthum ferner als die Sehnsucht nach der Republik. Nichts hatte weniger zu bedeuten als der Sozialismus. Da wurde verkündet: Preßfreiheit, Versammlungsfreiheit, Gleichberechtigung aller Konfessionen, Geschworenengericht, Unabhängigkeit der Volksvertretung bei dem deutschen Bunde, eine Verfassung auf freisinniger Grundlage und als der Bürgermeister Naunyn vom Schloßbalkon die Zugeständnisse des Königs verkündigte, da ging ein einziger Ruf der Freude durch ganz Berlin, durch den ganzen Staat.

„Da sah ich, wie sich die Leute vor Freude umarmten, und wie sie weinten, die Frauen wehten aus den Fenstern mit den Taschentüchern, das Material zur Illumination für den Abend wurde durch die Straßen getragen, und die Bürger, die mir begegneten, riefen: Wir wollen auch auf den Schloßhof, wollen auch unserm geliebten König ein Vivat bringen! Man sammelte vor Freude für die Armen, Bürger kamen, um den Tag festlich zu begehen, man gratulirte sich, daß der Tag der Freiheit und Wiedergeburt auch für Preußen hereingebrochen, glorreich hereingebrochen sei ohne Blutvergießen.“ So berichtet ein zuverlässiger Augenzeuge. Die Hoffnung war verfrüht. Es mußte Blut fließen. Aber als am folgenden Tage der König mit dem schwarz-roth-goldenen Bande um den Arm durch die Straßen der Stadt ritt, was verkündete er da: „Merken Sie sich das, meine Herren, schreiben Sie sich's auf, was ich Ihnen sage; denn es ist für die Nachwelt; ich will nichts usurpiren, will nichts als deutsche Freiheit und Einheit. Ich trete an die Spitze von Deutschland. In dessen Einheit und Freiheit besteht fortan Preußen. Nichts anders.“ Freiheit und Einheit, das war es, was der deutschen Nation bisher gewaltthätig verweigert worden war, das war es, was sie am 18. März erstrebte, ebenfalls unter Anwendung von Gewalt, weil man ihr die Waffen in die Hand gezwungen und keinen anderen Ausweg gelassen hatte. Von frevlem Leichtsinn, von Lust am Umsturz, von Sucht nach einer neuen Gesellschaftsordnung war in Berlin nichts zu spüren.

Inland.

* **Berlin**, 19. März. Der Kaiser hat am Sonnabend den Offizier-Reitstunden-Besichtigungen bei den Kürassieren und den Dragonern beigewohnt.

— Von den Abgeordneten Menzer und Genossen ist an den Reichskanzler folgende Anfrage gerichtet worden: Beabsichtigen die verbündeten Regierungen angesichts des im letzten Jahre überraschend zu Tage getretenen Rückganges des deutschen Tabakbaues demnächst gesetzgeberische Maßregeln vorzuschlagen, die geeignet sind, diesen Rückgang und den damit unabweisbar verbundenen Ruin weiter Kreise unseren deutschen Tabakbauern aufzuhalten?

— Der Ausschuß des Deutschen Handelstages beschloß: Es ist erforderlich, daß die Reichsregierung vor dem Abschluß von Handelsverträgen, unbeschadet der Einforderung schriftlicher Gutachten, von den dazu berufenen Körperschaften aus den Kreisen des Handels und der Industrie Sachverständige vernimmt, welche ihr theils von den verbündeten Regierungen, theils von den Handelskammern und wirthschaftlichen Verbündeten zu bezeichnen und zu mündlichen contradictorischen Verhandlungen mit Vertretern der Reichsregierung an den Sitz derselben zu berufen wären. Der Ausschuß erklärte sich ferner gegen den Gesetzentwurf, betreffend Abzahlungsgeschäfte und Wucher.

— Das Gesetz, betr. die Verlegung des Landesbußtages hat die königliche Bestätigung erhalten und tritt mit dem 1. April d. J. in Kraft; demnach fällt der auf den 26. April angesetzte Bußtag fort.

Ausland.

Frankreich. Zur Panama-Angelegenheit hat der gerichtliche Verwalter der Reinach'schen Hinterlassenschaft, Imbert, die Abordnung der Enquete-Commission, welche der Eröffnung der Papiere des verstorbenen Barons Reinach beigewohnt hatte, benachrichtigt, er habe soeben von dem Grafen Reinach, Bruder des verstorbenen Baron Reinach, ein versiegelles Packet erhalten, um dessen sofortige Eröffnung er angegangen sei. Dupuy-Dustemps, Mitglied der Enquete-Commission, begab sich sofort zu Imbert, um der Eröffnung des Packets beizuwohnen. Ueber den Inhalt des von dem Bruder des verstorbenen Baron Reinach an Imbert ausgehändigten versiegelten Packetes ist noch nichts Bestimmtes bekannt. Wie verlautet, bezögen sich die übergebenen Schriftstücke auf die von Reinach an Herz gemachten Zahlungen, deren Gesammtsumme sich auf 10 Millionen Francs belaufen soll. Der „Rappel" will wissen, die Papiere enthielten die Abschrift eines von Andrieux unterzeichneten Bons über 25,000 Francs, zahlbar Ende Juli 1887, sowie Telegramme und Drohbriefe, welche von Herz an Reinach gerichtet wurden, und eine Rechnung über die Summen, welche von letzterem erpreßt wurden, mit einer genauen Liste der Namen und der Daten.

Centralverein westpreußischer Landwirthe.

Danzig, 18. März.

Der heutigen Generalversammlung wohnte auch Herr Oberpräsident v. Goßler bei. Der Vorsitzende Herr v. Puttkamer begrüßte die Anwesenden und führte aus, daß ein altes Sprichwort sagte: justitia fundamentum regnorum. Gewiß sei die Rechtspflege ein wichtiges Fundament eines Reiches, doch das Fundament bestehe aus verschiedenen Bausteinen und die Landwirthschaft sei der Eckstein. Man könne vielleicht mit noch mehr Recht sagen: agricultura fundamentum regnorum. Nach diesem Grundsatze hätten die Fürsten aus dem Hohenzollernhause zu allen Zeiten gehandelt. Die Geschichte lehrt, daß alle Völker zu Grunde gegangen seien, welche die Pflege der Landwirthschaft vernachlässigt hätten. Nun sei der Schein erweckt worden, als ob in der letzten Zeit die Landwirthschaft nicht in der gebührenden Weise berücksichtigt worden sei, und das habe eine gewisse Mißstimmung hervorgerufen. Da hätten an diesen Umstand Leute, welche ein gewisses Interesse daran hätten, Unzufriedenheit zu verbreiten, mit Freude angefaßt und frohlockt: Nun stehen auch die Landwirthe in Opposition. Das sei grundfalsch; denn wenn auch die Landwirthe gegen gewisse wirthschaftliche Maßregeln eine oppositionelle Stellung einnähmen, so hingen sie doch auch heute noch unverändert mit Treue, Anhänglichkeit und Liebe an unserm Herrscherhause. Der Redner schloß mit einem Hoch auf den Kaiser.

Hierauf theilte Herr Oberpräsident v. Goßler mit, daß er die Artikel des Vereinsorgans, in welchen die Bestrebungen der Sektion für Pferdezucht zur Züchtung von brauchbaren Remontepferden behandelt worden seien, an den Kriegsminister eingeschickt habe. Heute sei ihm ein Rescript aus dem Kriegsministerium zugegangen, in welchem Herr v. Kaltenborn-Stachau mittheile, daß er mit Interesse von den Artikeln Kenntniß genommen habe und mit großer Freude die Bestrebungen der westpreußischen Landwirthe zur Züchtung von Remontepferden begrüße.

Es folgte der Vortrag des Herrn Dr. E. Bieler aus Halle a. S. über die neueren Beobachtungen im Zuckerrübenbau, in welchem er besonders die neuesten Forschungsresultate in der Anwendung künstlicher Düngemittel behandelte. An den Vortrag knüpfte sich eine lebhafte Discussion, in welcher der Vortragende auf zahlreiche Anfragen antwortete.

Ueber eine Petition des landwirthschaftlichen Vereins Göttingen, betreffend anderweitige Regelung der Branntweinsteuer, referirte Herr Rahm-Sullnowo, da der hierfür bestimmte Referent, Herr v. Kries-Roggenhausen, in letzter Stunde verhindert worden war. Der Referent gab einen historischen Ueberblick über die Entwickelung des Brennereigewerbes. Durch die Einführung der Goldwährung sei Rußland in die Lage versetzt worden, um ein Drittel billiger zu produciren als Deutschland. Das Branntweinbrennergewerbe, welches auf dem Weltmarkte immer mehr zurückgedrängt worden sei, habe 1886 todtkrank darnieder gelegen und sei nicht im Stande gewesen, noch zwei Jahre die Maischsteuer zu zahlen, als das Spiritusmonopol eingebracht worden sei. An der Ablehnung desselben sei wohl hauptsächlich der Name Monopol schuld gewesen, der nun einmal einen schlechten Klang habe. Da sei das Branntweinsteuergesetz vom 24. Juni 1887 gekommen, welches thatsächlich das Monopol in sich berge, seien doch mehrere Paragraphen des Monopolgesetzes in dasselbe aufgenommen worden. Ohne die sog. Liebesgabe, er nehme das Wort nicht gern in den Mund, würde das Gewerbe todt zu Boden gesunken sein. Das habe die Regierung aber nicht gewollt, theils aus volkswirthschaftlichen Gründen, theils, um nicht eine Einnahmequelle zu verlieren. Nun wolle man die Liebesgabe in der Branntweinsteuernovelle wiederum herabsetzen, trotzdem die Landwirthschaft schon den Verlust ohne Entschädigung habe tragen müssen, daß der Consum stark zurückgegangen sei. Man solle doch mit einem Male reinen Tisch machen und das Monopol einführen. Dieses sei der gangbarste Weg, das Größtmöglichste aus dem Branntwein herauszuschlagen, von dem jetzt der Zwischenhandel 400 pCt. Nutzen zieht. Die Petition des Göttinger Vereins, welche jede Erhöhung der Consumsteuer als der Landwirthschaft schädlich abgelehnt haben wolle, sei noch nicht genügend. Er bitte die Versammlung, sich zugleich auch für den Uebergang zum Monopol auszusprechen.

Herr Holtz-Parlin möchte heute das Monopol nicht discutiren, das könne zu unliebsamen Consequenzen führen. Uebrigens sei die Frage gar nicht so akut, denn die Novelle werde nicht zur Berathung kommen, wenn die Militärvorlage abgelehnt werde. Die Petition des Göttinger Vereins genüge vollständig, und es sei zur Zeit nicht opportun, eine Sache zu berühren, die noch nicht spruchreif sei. Der Vorsitzende führt aus, es sei ein unerträglicher Zustand für das Brennerei-Gewerbe, daß es ewig beunruhigt werde. Wenn die Regierung Geld brauche, so greife sie auf den Branntwein zurück, dadurch müsse das Gewerbe auf die Dauer ruinirt werden. Da möchte man allerdings den „ganzen Krempel" schon jetzt der Regierung in die Hand geben. Die Regierung könne dann die Einnahmen aus dem Branntwein bis zu den natürlichen Grenzen ausbeuten, wo der Rückgang des Consums ein Halt biete. In der nun folgenden Abstimmung wurde beschlossen, der Petition des Göttinger Vereins beizustimmen; der Zusatz des Referenten, welcher die Einführung des Monopols verlangt, wurde mit großer Majorität abgelehnt. Ueber die Währungsfrage referirte Herr Holtz-Parlin. Die Landwirthschaft kämpfe einen schweren Kampf um ihr Dasein, der durch die Entwerthung der Producte hervorgerufen worden sei. Die ganze Welt sei ein großes Wirthschaftsgebiet und wir könnten nicht so billig abgeben wie unsere Concurrenten. Das sei überraschend und man habe das durch verschiedene Umstände erklären wollen. Die deutsche Landwirthschaft solle mit Abgaben überlastet sein, höhere Arbeitslöhne zahlen und an zu großer Verschuldung des Grund und Bodens leiden. Das sei zum Theil richtig, aber doch nicht das Entscheidende. Das Ausland bekomme bei uns einen höheren Preis für seine Producte als wir selbst und das liege in den Währungsverhältnissen. Als Zahlungsmittel dienten die Metalle Gold und Silber und es sei nothwendig, daß der Werthmesser zwischen den beiden Metallen ein fester sei. Das sei bis zum Jahre 1874 der Fall gewesen und das Werthverhältniß habe 1 : 15½ betragen. Der Wächter dieses Gleichgewichts sei Frankreich gewesen, welches die freie Silberausprägung gestattete. Nach dem französischen Kriege sei der französische Goldstrom nach Deutschland geflossen und weil damals die Zeitstimmung für ein einheitliches Metall war, sei mehr aus münztechnischen Gründen die Goldwährung eingeführt worden. Dadurch aber, daß Deutschland von der Silberwährung abging, sei das Silber discreditirt worden. Große Massen Silbers seien auf den Markt geworfen worden zu einer Zeit, als die amerikanischen Silberminen ihre Production erhöhten. Da sistirte am 31. Januar 1874 Frankreich die freie Münzausprägung und nun fiel das Silber so rapide, daß Deutschland seine Silberverkäufe inhibirte und seinen Thalern Zwangscours verlieh. Das Werthverhältniß zwischen Silber und Gold betrug nunmehr 1 : 25. Für die Landwirthe sei es aber wesentlich, daß die Concurrenzländer die Silberwährung noch hätten. Theures Geld verursache billige Waare und umgekehrt billiges Geld theure Waare. Der Erfolg sei nun der, daß die Silberländer bei uns nicht mehr kaufen könnten. Die Silberwährung wirke also als Schutzzoll und habe auch alle Erscheinungen desselben hervorgerufen. Hingegen wirke im Verkehr mit uns die Silberwährung als eine Importprämie für die Einfuhr zu uns. Denn für das Geld, was der Exporteur bei uns erhielte, könne er sich ein bedeutend größeres Quantum seines eigenen Geldes kaufen. Für die deutschen Landwirthe habe aber das den Zweck, daß sie jetzt ein Drittel Waaren mehr auf den Markt bringen müßten wie früher, um denselben Preis zu erhalten. Das Kapital sei kräftiger, die Landwirthe dagegen schwächer geworden. Auf die bedauerliche Bewegung des Antisemitismus habe die Goldwährung sicherlich einen nicht unbedeutenden Einfluß ausgeübt. Es sei dringend nothwendig, daß das Silber wieder in ein richtigeres Werthverhältniß zum Golde gebracht werde. Die Goldwährung sei ferner Schuld, daß das Ausland unserer Industrie verloren gegangen sei und daß der inländische Markt mit ausländischer Waare überschwemmt worden sei. Als Ausgleich für diese schädliche Wirkung der Goldwährung seien die landwirthschaftlichen Zölle eingeführt worden und allmählich auf 5 Mark für 100 Kilogr. gestiegen. Wären die Zölle nun in dem Verhältnisse zum Sinken des Silberpreises weiter erhöht worden, so müßten sie jetzt 7 Mark betragen. Statt dessen seien sie durch die Handelsverträge auf 3,50 Mk. ermäßigt worden. Von dem Gedeihen der Landwirthschaft hänge aber auch die Existenz der Industrie ab, die in der Hauptsache auf den inländischen Markt angewiesen sei. Von der Fortdauer der Goldwährung würde vor allen die Sozialdemokratie Vortheil haben. Die endgiltige Lösung dieser Schwierigkeiten sei nur durch die Hebung des Silberpreises zu erreichen. Die münztechnischen Bedenken dagegen seien nicht maßgebend. Als weiteres Bedenken sei geltend gemacht worden, das Silber komme zu häufig vor, um stets denselben Cours behalten zu können. Das werde aber widerlegt durch das Beispiel Frankreichs, welches das Werthverhältniß so lange aufrecht erhalten habe. Auch seien die Goldfunde in den letzten Jahren ebenfalls reichlich gewesen. Das Silber sei durch einen Act der Gesetzgebung gefallen und müsse durch einen Act der Gesetzgebung wieder hergestellt werden. Zunächst müsse man vorbereitend wirken. Es müßten zunächst alle Umlaufsmünzen bis zu 20 Mk. aus Silber hergestellt und die Goldmünzen und Scheine eingezogen werden. Ob man mit oder ohne England vorgehen solle, erscheine ihm noch zweifelhaft, jedenfalls gewinne in England die Doppelwährungspartei täglich an Terrain. Deutschland habe vor allen Dingen die Veranlassung, auf die Hebung des Silbers zu wirken. Es werde der Landwirthschaft Begehrlichkeit vorgeworfen und selbst die Regierung spreche von „Opfern", die für die Landwirthschaft gebracht werden müßten. Das sei ihm unfaßbar. Die Production sei der Boden, aus dem Alles sprieße, kranke sie, so kranke in Folge dessen auch das ganze übrige Staatswesen. Allerdings sei nicht zu verkennen, daß die Aussichten für Einführung der Doppelwährung keine besonders günstigen seien. Die Staatsregierung sei nicht geneigt, den Boden der Goldwährung zu verlassen und der deutsche Delegirte auf der internationalen Münzconferenz in Brüssel habe eine sehr kühle Haltung eingenommen. Der frühere Leiter der Reichspolitik habe für die Landwirthschaft ein fühlendes Herz gehabt, das sei heute nicht mehr der Fall. Vielleicht sei Fürst Bismarck durch Rücksichten auf das Kapital verhindert worden, seinerseits eine Aenderung der Währungsverhältnisse vorzunehmen. Der Redner schlägt nunmehr die Annahme einer Resolution vor, welche dem Wortlaut der Resolutionen entspricht, welche bereits in mehreren bimetallistischen Versammlungen angenommen sind. In dieser Resolution wird die Reichsregierung dringend ersucht, auf die Wiederherstellung eines festen Werthverhältnisses zwischen Gold und Silber im Verhältniß von 1 zu 15½ hinzuwirken und sich mit England und dem lateinischen Münzverbande in Verbindung zu setzen, damit zunächst mit der Einziehung sämmtlicher Scheine und Goldmünzen bis zur Höhe von 20 Mk. resp. 20 Frcs. begonnen werde. An Stelle dieser eingezogenen Münzen sollen dann Courantmünzen treten. Nachdem die Versammlung dem Referenten durch Erheben von den Sitzen gedankt hatte, wurde die Resolution fast einstimmig angenommen.

Es hielt dann Herr Thierarzt Leitzen einen durch Vorführung von verschiedenen fehlerhaften Hufbildungen erläuterten Vortrag über Hufpflege, und Herr Wanderlehrer Rethe einen Vortrag über Gründüngung, worauf die Generalversammlung dann gegen 5 Uhr geschlossen wurde. (D. Z.)

Nachrichten aus den Provinzen.

Danzig, 18. Marz. (D. Z.) Gestern Abend wollte der Dampfer „Agnes" von Neufahrwasser nach Danzig fahren und ließ sich im Hafenkanal von zwei Bugsirdampfern schleppen. Beim Umbiegen um die Ecke gegenüber der Mövenschanze brach dem Dampfer „Fink" der Haken am Schlepptau und derselbe fuhr nun mit voller Kraft in einen am Ufer liegenden kurischen Kahn hinein, dem er vier Planken einrannte. Durch das frei werdende Tau wurde der Führer des Dampfers in das Wasser geschleudert. Ebenso erging es dem Schiffer des Kahnes in Folge des Zusammenstoßes. Nur mit großer Mühe gelang es, die beiden Verunglückten vom Tode des Ertrinkens zu retten. Glücklicherweise kam der zertrümmerte Kahn nicht zum Sinken, denn die Beschädigung hatte nur über Wasser stattgefunden, sonst wäre ein Unglück von größerer Tragweite wohl kaum zu vermeiden gewesen, da in dem Kahne der Schiffer mit seiner aus Frau und mehreren Kindern bestehenden Familie wohnte. Wie heftig übrigens der Zusammenstoß gewesen sein muß, beweist der Umstand, daß ein daneben liegender zweiter Kahn noch derartige Beschädigungen davongetragen hat, daß die Leute die Nacht hindurch pumpen mußten, um ihn über Wasser zu halten. Ein Verschulden ist dem Führer des Dampfers in keiner Weise zuzuschreiben.

Marienburg, 18. März. (M. Z.) In der Nacht zum Freitag haben Diebe dem Pfarrhaus der katholischen Gemeinde in Wernersdorf einen Besuch abgestattet und aus dem Keller einen Topf mit Schmalz, mehrere Pfund Fleisch und einige Flaschen Wein entwendet. Der Herr Kaplan, der durch das verursachte Geräusch auf die Diebe aufmerksam wurde, verscheuchte dieselben. Von den Langfingern konnte bis jetzt nichts ermittelt werden. — Zu Ehren des von Marienburg scheidenden Gymnasial-Direktors Herrn Dr. Martens findet Donnerstag den 23. d. Mts., in Küsters Hotel ein Festessen statt.

□ **Stuba**, 18. März. Heute früh wurde die Stuba'sche Fähre wieder in Betrieb gesetzt.

Thorn, 17. März. (G.) Heute fand vor der Strafkammer die Unterschlagungsursache des früheren Betriebs-Inspektors der hiesigen Straßenbahn Otto Werthmann ihren Abschluß. Da der Angeklagte sich hier früher allgemeiner Achtung erfreute, erregte seine vor 5 Wochen erfolgte Verhaftung hohes Auf-

---

Feuilleton.

Physiognomische Toilettenstudien.

Von H. v. Sacher-Masoch.

Nachdruck verboten.

Lavater, der berühmte Begründer der Physiognomik, die bei allen Irrthümern doch im Großen und Ganzen unstreitig genial gedacht und mit großem Scharfsinn von ihm durchgeführt worden ist, und neuerer Zeit durch Darwin in mehr als einer Beziehung volle Bestätigung gefunden hat, hat vor Allem Eines in seinem System übersehen. Der Charakter, das Wesen eines Menschen prägt sich nicht nur in seinem Gesichte aus, sondern auch in hohem Maße in seiner Gestalt, in seinem ganzen Körper. Daß auch dieser ein wichtiger Bestandtheil der Gesammtphysiognomie des Menschen ist, können wir am besten an den antiken Statuen beobachten. Niemand wird bestreiten können, daß die weiche Harmonie der Linien der Venus von Milo, die stolze Herbheit der königlichen Formen einer Juno, die schlanke, knospende Jungfräulichkeit der Diana von Versailles, der ideale Jünglingskörper des Apollo von Belvedere und der kraftstrotzende Titanenkörper des farnesischen Herkules, ebenso charakteristisch für das Wesen der Dargestellten sind, als ihre Köpfe.

Da wir nun in unserem nordischen Klima und unter unseren sozialen Verhältnissen den Menschenkörper immer nur bekleidet sehen, so tritt die Hülle, welche wir demselben geben, gleichsam an die Stelle desselben. In der Wahl der Stoffe, des Schnittes, der Farbe, der Bekleidung offenbart sich ebenso gut meist unbewußt der Charakter der Menschen, und so wird die Toilette in der civilisirten Welt zu einem wichtigen Bestandtheil der Physiognomie, dem man bisher noch viel zu wenig Studium gewidmet hat.

Wer die Welt gesehen hat, wer zu beobachten versteht, dem wird es nicht schwer werden, aus der Kleidung die Nation, die Abstammung, den Stand, die Beschäftigung, die politische Richtung, vor Allem aber den Charakter eines Menschen zu erkennen.

Vergleichen wir z. B. Engländer und Franzosen. Das englische bewegt sich in den Gegensätzen von Freiheit, Ungebundenheit, Selbstständigkeit und wieder von einer bis zur Starrheit entwickelten Gesetzmäßigkeit. Der freie Engländer ist zugleich der Sklave des strengsten Ceremoniells. Einerseits in Allem solid, raktisch, pauf das dauerhafte und gesunde bedacht, gehorcht er heute noch uralten, oft lächerlichen Sitten und Vorurtheilen. Bezeichnend für ihn ist auch der Mangel in künstlerischem Sinn und Geschmack, an dem einerseits die Abgeschlossenheit des Inselreiches Schuld trägt, die geringe Berührung des englischen Volksthums mit antiker, mittelalterlicher und moderner Kunst und der puritanische Geist, der seit dem Beginn der Reformation Jahrhunderte lang die englische Gesellschaft beherrscht hat. Alle diese Elemente machen sich auch in der englischen Toilette geltend. Auch hier finden wir die Contraste von Bequemlichkeit, ja Nachlässigkeit und Steifheit. Niemand läßt sich so leicht gehen wie der Engländer und Niemand ist in Sachen der Etikette so rigoros wie er. Hier hat die Sitte Alles, bis in das Kleinste bestimmt, für jede Tageszeit, für jede Gelegenheit. Schon das kleinste Versehen in Bezug auf Schnitt des Anzuges, auf Farbe; ein geringes zu Viel oder zu Wenig kann den Betreffenden um den Ruf eines Gentlemans bringen. Wenn der Engländer auf Reisen, Ausflügen, auf der Straße vielfach legerer erscheint als jeder andere, so wird er es dafür niemals verzeihen, wenn man nicht, selbst unter Hausgenossen, zum Diner oder zum Theater große Toilette macht. In jedem besseren englischen Hause wird deshalb ebenso wie zur Mahlzeit selbst einige Zeit vorher das Glockensignal zur Toilette gegeben.

Vor Allem sind es die englischen Herrenmoden, welche sich einen Weltruf errungen haben und heute dominiren. Und doch fehlt diesen Moden sowohl als, den Engländern selbst fast immer der eigentliche Chic. Wer weiß, ob die englische Mode jemals von London aus zu dieser Vorherrschaft gelangt wäre. Sie hat in Wirklichkeit ihren Sieg dem Umstande zu verdanken, daß die Franzosen mehr und mehr die englischen Herrenmoden angenommen haben, und infolge dessen vorherrschend englische Schneider in Paris arbeiten. Hier haben dieselben erst zu der englischen Solidität den französischen Chic hinzugefügt und sich hiedurch die europäische Herrenwelt erobert.

Die Französin zeichnet sich vor Allem durch die stets anmuthige tadellose Bekleidung ihres Fußes aus. Schuhe und Strümpfe sind bei ihr vor Allem mustergültig. Man wird in Paris selbst die einfachste Wäscherin in dieser Beziehung exquisit finden. Dafür freilich giebt es auch nirgends so viel Hühneraugen als hier. Wie in Bezug auf Chaussure, so zeigt die Französin und zwar von der Fürstin bis zur einfachen Arbeiterin herab auch eine auffallende Grazie und Nettheit in ihrer ganzen Toilette. Der Geschmack für das Kleidsame, einfach schöne findet sich in Frankreich in jeder Sphäre. Wenn er auch in der Gesellschaft in dem sogenannten Tout Paris am entwickelsten ist. Allerdings ist nicht zu verkennen, daß der Charakter von Paris, der einzigen wirklichen Weltstadt, weil es eine wahrhaft internationale ist, es mit sich bringt, daß jeder Geschmack, mag er noch so fremdartig sein, dort zur Geltung kommen kann. Durch die vielen Ausländerinnen, welche in gewissen Kreisen dominiren, ist ein bizarres Element vielfach zur Geltung gekommen. Mir sagte eines Tages eine bekannte Pariser Schneiderin: „Es ist etwas ganz anderes, ob eine Dame den Franzosen oder den Ausländern gefallen will. Im ersteren Falle muß ich ihr bei aller Eleganz die größte Einfachheit zur Pflicht machen. Während eine Dame bei Ausländern nur dann Eindruck machen wird, wenn sie glänzt und bei allem Geschmack eine gewisse Farbengluth in der Toilette zur Schau trägt."

Die Italiener, welche zwischen den bedeutendsten Kunstwerken der alten und neuen Welt aufwachsen, haben vor allen anderen Völkern einen künstlerischen Instinkt voraus und einen malerischen Zug, der sich auch in ihrer Toilette geltend macht. Sie haben eine Vorliebe für schwere Stoffe und wird man in der Regel dort sogar den einfachen Arbeiter im Sammetanzug sehen, dem lebhaft entwickelten Farbensinn der Italiener entsprechend, in lebhaften Farben. Auch in den höheren Ständen wird man selbst bei den eleganteſten Herren bunte Farben antreffen. Wie der Brigantenhut, so ist auch das rothe Halstuch in Italien national.

In Deutschland kann man in Bezug auf Toilette eine Reihe von Nuancen verfolgen. Besonders unterscheiden sich der Norddeutsche und der Oesterreicher sehr auffallend. Der erstere solid mit wenig entwickeltem Geschmack, so das oft die beste, einfach elegante Damentoilette durch eine unpassende grelle Feder auf dem Hut um ihre Wirkung gebracht wird, der Oesterreicher oder noch vielmehr die Oesterreicherin mit einem Stich in's bizarre farbenglühende, aber immer ästhetisch und geschmackvoll, wenn auch in einem andern Sinn als die Französin, so daß man den österreichischen Geschmack als eine Vereinigung des Italienischen mit dem Französischen bezeichnen könnte.

Wie die Nationen, so haben auch die Stände ihre Merkmale. Der Diplomat wird sich in der Regel dadurch verrathen, daß nicht blos sein Wesen, sondern auch sein Rock stets zugeknöpft ist. Der Parvenu wird sich von den echten Aristokraten durch die Schaustellung seines Reichthums auffallend genug abheben, vor Allem aber ist es ein stereotyper Fehler der Frauen reicher Emporkömmlinge, daß sie sich auch da, wo es gar nicht am Platze ist, in einen lebendigen Juwelierladen verwandeln. Wenn der Künstler heute nicht mehr oder nur selten mit langen Haaren und im Sammetrock umhergeht, wird man ihn doch an einzelnen Extravaganzen in der Toilette unschwer von andern prosaischen Menschenkindern unterscheiden können. Den Geizigen wird sein stets solider, properer, aber meist unmoderner Anzug verrathen, wie den Leichtsinnigen, den Verschwender seine nachlässige Eleganz.

Der größte Reichthum, die höchste Stellung geht immer auch mit der wunderbarsten Einfachheit Hand in Hand. Menschen, die so hoch stehen durch Glücksgüter, durch Geburt und Macht, haben es eben nicht nöthig, ihre Würde, ihre Millionen äußerlich zur Schau zu tragen. Ich habe niemand so einfach angezogen gesehen' wie die schöne Kaiserin Elisabeth von Oestereich und Madame Alfons Rothschild in Paris. Dieser Letzteren begegnete ich in dem Champs Elysees in einem glatten Tuchrock, einer einfachen dunklen Tuchjacke, eine kleine Kapotte auf dem Kopfe, die Hände in einem zierlichen unscheinbaren Muff, während ringsum die Damen die prächtigsten Toiletten zur Schau trugen.

Die emanzipirte Frau, welche ihre kleine, zuweilen aber auch recht große und knochige Hand nach den Rechten und den Beruf des Mannes ausstreckt, wird stets auch in ihrem Aeußern etwas männliches an sich haben, wenn sie nicht durch das kurzgeschnittene Haar, die Brille und das Männerhemd mindestens ihren Kopf ganz und gar in einen männlichen verwandelt.

Auch die Farbe spielt eine große Rolle. Ich habe eine schöne Brünette gekannt, welche mit Vorliebe Gelb trug, die Farbe des Neides, und wirklich, der Hauptzug ihres Wesens war Mißgunst gegen Alles, was ihre vielfachen Vorzüge irgendwie beeinträchtigen konnte, gegen fremde Schönheit, fremde Talente, fremden Reichthum.

---

sehen. Deshalb fand die heutige Verhandlung auch unter sehr starkem Andrange des Publikums statt. Dem Angeklagten wurde zur Last gelegt, seit 1891 in mindestens 20 Fällen Beträge von 10 bis 120 Mk., welche er für die Straßenbahn-Gesellschaft eingenommen hatte, für sich behalten und unterschlagen zu haben. Der Hauptsache nach war er auch geständig. So hat er oft die Einnahmen aus den Verkaufsstellen der Gutscheine theilweise für sich behalten, ferner die Kautionen von einigen Kutschern nicht abgeführt u. s. w. Als sich dann ein Manko von ca. 1600 Mk. herausstellte, hat der Angeklagte dasselbe durch fingirte Rechnungen zu verdecken gesucht. Da derselbe schon an zwei anderen Orten im Dienste der Hauptgesellschaft der Straßenbahn gestanden und sich als tüchtig bewährt hatte, genoß er deren unbedingtes Vertrauen und wurde fast garnicht kontrollirt. So ist es möglich gewesen, daß die Veruntreuungen des Angeklagten, die schon 1891 begonnen hatten, erst jetzt entdeckt wurden. Die Höhe sämmtlicher Unterschlagungen konnte wegen der mangelhaften Buchführung bisher nicht festgestellt werden. Nach der Anklage handelt es sich um 2- bis 3000 Mk. Der Gerichtshof erachtete die Unterschlagung in 19 Fällen für erwiesen und erkannte auf eine Gefängnißstrafe von einem Jahr.

Schlochau, 17. März. (N. W. M.) Auf dem Gute des Herrn Wernstein in Domslaff bei Hammerstein wurden gestern Abend durch Feuer zwei große Ställe vernichtet. Mitverbrannt sind 125 werthvolle Schweine und eine Kuh.

P.P. **Pr. Holland**, 19. März. Gestern feierte die hiesige Volksliedertafel ihr 12. Stiftungsfest. Das Programm, zusammengesetzt aus theatralischen und musikalischen Vorträgen, hielt die Theilnehmer bis zum frühen Morgen beisammen. — Allgemein bedauert wurde jedoch, daß nur 2 Chorgesänge zum Vortrage gelangten. — Herr Pfarrer Wunderlich hierselbst ist als Pfarrer an der katholischen Kirche zu Peterswalde im Kreise Heilsberg berufen worden. Als sein Nachfolger wird Herr Dr. Kolberg-Allenstein bezeichnet. — Ende dieser Woche finden in den hiesigen Schulen die öffentlichen Prüfungen statt. Es dürfte dies vielleicht das letzte Mal sein, da, wie verlautet, man die Absicht hat, dieselben eingehen zu lassen, nachdem verschiedene andere Städte mit gutem Beispiel vorangegangen sind.

Aus Ostpreußen, 17. März. Der Hauptvorsteher des landwirthschaftlichen Central-Vereins für Littauen und Masuren, Herr Seidel-Chelchen, hat auf den 6. April eine außerordentliche General-Versammlung des Vereins einberufen, welche in dem Conflikt zwischen dem Hauptvorsteher und der Mehrheit des engeren Ausschusses des Vereins die letzte Entscheidung treffen soll. — Die 23. Generalversammlung des Ostpreußischen landwirthschaftlichen Centralvereins findet Mittwoch, den 29. März cr., in Königsberg statt. Auf der Tagesordnung stehen u. A. folgende Punkte: Antrag der Sektion für Viehzucht: „Der Centralverein wolle an geeigneter Stelle dahin wirken, daß für das an Milzbrand gefallene Rindvieh in der Provinz Ostpreußen eine Entschädigung gezahlt werde." Beschlußfassung darüber, ob und welche Schritte von Seiten des Centralvereins zur Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche zur Zeit unternommen werden sollen. Feststellung des Etats pro 1893–94. Wahl des Vorstandes des Disziplinarhofes pro 1893–96.

Memel, 17. März. Ein schwerer Unglücksfall hat sich in der Dampfschneidemühle in Janischken zugetragen. Während der Mittagszeit begaben sich vier auf der Mühle beschäftigte Burschen in den Keller der Mühle, indem sie die verschlossene Thür erbrachen. Hier vergnügten sie sich dadurch, daß sie mit den im Gange befindlichen Transmissionsriemen spielten. Ein Bursche gerieth mit dem Rocke in die Transmission und war innerhalb weniger Sekunden entsetzlich verstümmelt und todt.

Elbinger Nachrichten.

Wetter-Aussichten

auf Grund der Wetterberichte der Deutschen Seewarte für das nordöstliche Deutschland.

Nachdruck verboten.

21. März: **Vielfach heiter, wolkig, wenig wärmer, windig. Lebhaft a. d. Küsten.**

22. März: **Tags ziemlich milde, bedeckt, strichweise Niederschläge, windig. Sturmwarnung.**

Für diese Rubrik geeignete Beiträge sind uns stets willkommen.

Elbing, 20. März.

* [**Lehrerverein.**] In der Sitzung am 18. cr. zeigte der Vorsitzende zunächst an, daß Herr Kantor emer. Steinke wegen Fortzugs seinen Austritt aus dem Verein angezeigt und mehrere werthvolle Werke — Dinter, Katechisationen, 13 Bände; Dinter, Liebeserklärung — sowie verschiedene Musikalien der Vereinsbibliothek geschenkt hat. Die Versammlung erhob sich zu Ehren dieses greisen Lehrerveteranen, der eins der eifrigsten Mitglieder [illegible] von den Sitzen. Im Anschluß an den Vortrag in voriger Sitzung machte Herr Florian Mittheilungen über Harkorts Einfluß auf die Entwickelung des Volksschulwesens in Ostpreußen. 2 seiner Briefe an Elbinger Lehrer sollen, wenn möglich, in nächster Sitzung zur Kenntniß der Versammlung gebracht werden. — Sodann wurde darauf hingewiesen, daß die vorige Sitzung die 450. gewesen ist und wurde die Absicht ausgesprochen, seiner Zeit die 500. Sitzung festlich zu begehen, etwa im Herbst 1895. — Herr Hauptlehrer Rettig hielt nun die Fortsetzung seines Vortrages über „Die Nihilisten und das Verbannungssystem in Rußland" und schilderte besonders eingehend das Leben in der Minenniederlassung von Kara. Dieselbe ist Privateigenthum des Czaren, für den hier jährlich 3500 Pfund reines Gold gewonnen werden. Der Unterhalt der 3000 Strafgefangenen kostet jährlich 500,000 Rubel. Dem schrecklichen Leben suchen jährlich ca. 30,000 Gefangene zu entfliehen. Sie halten sich während der 3 Sommermonate in den Wäldern auf, um bei Anbruch des ungemein strengen Winters gezwungen, wieder in die Kolonie zurückzukehren, wo sie verschärfte Leiden ihrer harren. Viele werden ob der grausamen Behandlung — Anschmieden an Schubkarren — wahnsinnig, oder suchen sich das Leben zu nehmen. Der ganze Vortrag entrollte ein schreckliches Bild tyrannischer Willkürherrschaft, die durch bestialische Beamte über das ursprünglich gewollte Maß hinaus verschärft wird. — Betreffs der „Reiseerleichterungen" sind die empfehlenswerthen Hotels ermittelt und werden nebst den geforderten Preisnotizen dem geschäftsführenden Ausschusse mitgetheilt. In Sachen der Provinzial-Lehrerversammlung wurde noch beschlossen, die Vorversammlung am Abend des zweiten Pfingstfeiertags, die beiden Hauptversammlungen am 23. und 24. Mai abzuhalten. In einem Berichte der Unterrichtscommission ist das Durchschnittsgehalt für Elbing mit 1650 Mk. angegeben. Das ist aber nicht zutreffend. Es soll daher genau das Durchschnittsgehalt — welches wesentlich niedriger ist — berechnet und das Resultat dem Abgeordnetenhause berichtigend mitgetheilt werden. Zum Schlusse berichtete Herr Hauptlehrer Rettig noch über den Besuch der Kochschule in Marienburg und die dabei gemachten interessanten Erfahrungen.

* [**Königliches Gymnasium.**] Die Jahresschlußfeier und Abiturienentlassung findet am Sonnabend, den 25. März, Vormittags von 9 Uhr ab in der Aula der Anstalt statt. Dem soeben erschienenen Jahresbericht entnehmen wir Folgendes: Das Schuljahr begann mit dem 21. April 1892. Während des Sommersemesters war das Lehrerkollegium wie im vorhergehenden Jahre zusammengesetzt; nur hatte Herr Dr. Mayen nach Ableistung seines Probejahres unsere Anstalt verlassen und Herr Schulamtskandidat Adloff war an seiner Stelle eingetreten. Die Schüler wurden, wie früher, in 9 Cöten unterrichtet, je zweien für die Klassen I—III, je einem für die drei übrigen. Dem Unterrichte wurden die Lehrpläne zu Grunde gelegt, welche vor Beginn des neuen Schuljahres im engen Anschluß an die allgemeinen Pläne noch weiter bis ins Einzelne in Fachkonferenzen festgestellt waren und die Genehmigung der vorgesetzten Behörde erhalten hatten. Am Schluß des Sommerhalbjahres 1892 schied Herr Cantor Carstenn, welcher seit Michaelis 9 Jahre hindurch an unserem Gymnasium als Gesanglehrer gewirkt hatte, aus dem Lehrerkollegium. Die Hoffnung, daß der ihm gewährte, zu Michaelis 1892 ablaufende einjährige Urlaub ihm die Wiederherstellung seiner Gesundheit bringen werde, war nicht in Erfüllung gegangen. Wenige Monate nach Niederlegung seines Amtes, am 5. Dezember 1892, erlag er seinem schweren Leiden. Zum 1. Oktober wurde Herr Dr. Dreßler als Oberlehrer nach Schwetz versetzt. Eine Neubesetzung seiner Stelle war nicht erforderlich, da die Ober- und Unterprima mit Beginn des Winterhalbjahres zu einer Klasse vereinigt wurden. Herr Direktor Dr. Töppen hatte während des Sommerhalbjahres, ungeachtet seines ihn zeitweise stark belästigenden asthmatischen Leidens, die Anstalt mit gewohnter Energie und Umsicht geleitet. Leider ging seine Hoffnung auf dauernde Kräftigung seiner Gesundheit nicht in Erfüllung und so entschloß er sich, bei dem Kgl. Provinzial-Schulkollegium zu Michaelis zunächst einen Urlaub bis auf Weiteres nachzusuchen, und trat seine Geschichtsstunden sogleich mit Beginn des Winterhalbjahres an Herrn Oberlehrer Behring ab. Durch Verfügung vom 22. November wurde der unter dem 27. Oktober bis zum 1. April erbetene Urlaub bewilligt und Herr Prof. Dr. Mehler mit der Führung der Amtsgeschäfte beauftragt. Der Gesundheitszustand der außer dem Director an der Anstalt thätigen Lehrer war ein im ganzen befriedigender. Während der Monate November und Dezember und eines Theiles des Januars wurde eine nicht geringe Anzahl von Schülern, namentlich solche der untersten Klassen, von den in der Stadt epidemisch auftretenden Krankheiten (typhösen Fiebern, Influenza, Masern ergriffen. So fehlten z. B. am 18. November in den Klassen I bis V 15, in VI und der Vorschule 21 Schüler; in der letzten Woche vor den Weihnachtsferien waren zwei Drittel der Vorschüler und kurz nach denselben etwa ein Drittel der Sextaner erkrankt. Leider hat die Anstalt den Tod zweier Schüler zu beklagen. Am 12. August 1892 starb der Untersecundaner Heyne, an 8. Januar 1893 der Schüler der Octava Herbert Sausse, Sohn des Stadtraths Sausse in Elbing, am Gehirnschlage. Am 20. August unternahmen Lehrer und Schüler zu Dampfschiff eine Fahrt nach den Haffufern. Die Primaner wählten in Begleitung zweier Lehrer Frauenburg zum Ziel, während die Schüler der übrigen Klassen unter Leitung ihrer Ordinarien von Reimannsfelde oder Cadinen aus Spaziergänge unternahmen. Die patriotischen Gedenktage sind wie herkömmlich gefeiert. Es sprachen zu den in der Aula versammelten Schülern am 15. Juni Herr Direktor Töppen, am 18. Oktober Professor Mehler, am 9. bezw. 22. März die Herren Oberlehrer Bandow und Lück; bei den öffentlichen Feiern am Sedantage und dem Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers hielten Herr Dr. Dreßler und Herr Oberlehrer Kausch die Festreden. Herr Capeller leitete die Gesänge. Während der Weihnachtsferien wurden die durch die Munificenz des Königlichen Kultusministeriums unserem Gymnasium als Geschenk verliehenen großen Wandgemälde „Olympia" und „Akropolis" unter der persönlichen Leitung des Künstlers, des Herrn Landschaftsmalers Prof. Gärtner in der Aula an den dafür bestimmten Wandflächen befestigt. Weiter mag noch erwähnt werden, daß für die Weltausstellung in Chicago von der Centralstelle drei durch unsere Anstalt ihr zur Verfügung gestellte Photographien entgegengenommen sind, welche das alte Gymnasialgebäude vom Jahre 1599, das umgebaute vom Jahre 1809, und das neue vom Jahre 1882 darstellen. Auf der bei der Weltausstellung zu Chicago zu errichtenden Abtheilung für das höhere Schulwesen Preußens wird die Ausschmückung unserer Aula durch farbige Nachbildungen aus dem Verlage der Vereinignng der Kunstfreunde in Berlin vertreten sein. Am ersten Schultage nach Neujahr gab Herr Oberlehrer Behring den in der Aula versammelten Schülern in einem Vortrage die nöthigen Erklärungen über die beiden Gärtner'schen Wandgemälde. — Die Prüfung der Abiturienten fand unter dem Vorsitz des Herrn Geheimen Regierungs- und Provinzial-Schulraths Dr. Kruse am 20. Februar 1893 statt, die mündliche Prüfung der Untersekundaner behufs Erlangung des Zeugnisses für Obersekunda am 15. März. Das Gymnasium war am Schlusse des abgelaufenen Schuljahres besucht von 187 Schülern, die Vorschule von 47. Von den 187 Schülern waren 113 Einheimische, 74 Auswärtige; 156 gehörten der evangelischen 12 der katholischen 12 der jüdischen Confession an, 7 sind Dissidenten. Das Zeugniß für den einjährigen Militärdienst ist zu Ostern 1892 an 52 Schüler ertheilt worden, von denen 12 zu einem practischen Berufe abgegangen sind. Die Reifeprüfung haben 11 Schüler bestanden. Das neue Schuljahr beginnt am 11. April 1893. Die Aufnahme neuer Schüler findet Montag, den 10. April, Vormittags von 9 Uhr an statt. Die Aufzunehmenden haben den Geburts- oder Taufschein, ein Impf- bezw. Wiederimpfungsattest und, wenn sie vorher eine andere Schule besucht haben, das bezügliche Abgangszeugniß vorzulegen. — Dem Jahresbericht ist eine von Herrn Dr. M. Töppen verfaßte und dem Kgl. Gymnasium zu Elbing gewidmete Schrift beigegeben: Die preußischen Landtage während der Regentschaft der brandenburgischen Kurfürsten Joachim Friedrich und Johann Sigismund 1603 bis 1619. Nach den Landtagsacten dargestellt.

* [**Dem soeben veröffentlichten Jahresbericht**] der Altstädtischen Knabenschule sei folgendes entnommen: Diese Schule vollendet mit Ablauf dieses Jahres das 30. Jahr ihres Bestehens und werden die Schüler in 7 aufsteigenden Kursen (in 9 Klassen) unterrichtet. Die 3. und 5. Klasse war in Parallelklassen getheilt. Die Schule wurde zu Beginn des Jahres von 581 Schülern besucht. Die Durchschnitts-Frequenz der Klassen — mit Ausnahme der Parallelklassen — betrug am 1. April 74 Schüler. Es gehörten zu der Klasse I 77, II 72, IIIa 54, IIIb 55, IV 77, Va 50, Vb 51, VI 70, VII 74 Schüler. Bis zum Schluß des Schuljahres hat sich die Schülerzahl auf 549 ermäßigt; von diesen waren 448 evangelisch, 68 katholisch, 6 mennonitisch und 13 mosaischer Religion, während 14 andere (nicht aufgeführten) christlichen Bekenntnissen angehörten. Etatsmäßige Freistellen waren im Monat März 19 ganze und 11 halbe besetzt. Außerdem genossen noch 27 Schüler außeretatsmäßige Freistellen, und 68 Schüler waren als 3., 4. oder 5. Kind von der Zahlung des Schulgeldes befreit. Das alte Schuljahr schließt am 25. d. Mts. mit Censur und Versetzung. Die Klassenfrequenz im künftigen Jahre dürfte mit 586 Schülern eine derartige sein, daß eine Erweiterung der Schule und zwar eine Theilung der letzten Klasse dringend erwünscht werden muß. Außerdem haben angemeldete Schüler wegen Raummangels bereits zurückgewiesen werden müssen. Unter Berücksichtigung des Umstandes, daß in der letzten Klasse viele Kinder durch längere Krankheit (Masern) zurückgeblieben sind, mußte mit den zurückgewiesenen Kindern die letzte Klasse eigentlich auf 93 Schüler gebracht werden.

* [**Rezitation.**] In der Aula der Höheren Töchterschule fand gestern Abend die Rezitation des Herrn Dr. Witte aus der Geibel'schen Tragödie „Sophonisbe" statt. Leider war die Zahl der Zuhörer nur eine geringe und wir hätten schon in Anbetracht des wohlthätigen Zweckes dem Unternehmen des Herrn Direktor Dr. Witte einen besseren pekuniären Erfolg gewünscht. Im Uebrigen verstand Herr Dr. Witte durch seine modulationsfähige und ansprechende Stimme seine Zuhörer bis zum letzten Augenblicke zu fesseln, und es wurde ihm nach jedem Akte reichlich Beifall gespendet.

* [**Vortragsabend des Liederhain.**] Gestern hatte der Liederhain in der Bürger-Ressource einen Concertabend veranstaltet, welcher stark besucht war. Das Concert gewann an Interesse durch Vorträge eines gemischten Chores, der meistens aus Mitgliedern des Kirchenchors zu Heil. Drei-Königen gebildet war. Das Programm wies fünfzehn Nummern auf, von denen einige mit Baßsolo wegen des erkrankten Bassisten ausfallen mußten. Die Chorgesänge wurden mit Kraft und Feuer vorgetragen. Die beste Aufnahme fanden: „In der Waldschänke" von M. Oesten, „Gretel am See" von Schrader, „Minnelied" von Bünte und „Sang vom deutschen Rhein" von Abt. Die Sololieder, welche im Familienabend des Kirchenchors vorgetragen wurden, fanden auch hier den wohlverdienten Beifall. Ganz vortrefflich klang das Duett „Lorbeer und Rose", welches die Herren Korell und Römer vortrugen. Stürmischen Beifall fand Herr Gilbrecht mit seinem Flaschenspiel und wurde er mehrere Male hervorgerufen.

* [**Vorträge.**] Im Gewerbeverein wird heute der letzte Vortrag in dieser Saison gehalten und zwar spricht Herr Apotheker Leistikow. Das Thema bilden „Bakteriologische Demonstrationen." — Im Kaufmännischen Verein hält morgen Herr Theaterdirektor Gottscheid einen Vortrag: „Der Talisman". Ein Märchen aus alter Zeit.

* [**Militärisches.**] Herrn Major v. Lossau hierselbst ist die nachgesuchte Entlassung aus dem Militärdienste ertheilt worden. Als sein Nachfolger wird uns Herr Major v. Renzel in Danzig genannt.

* [**Das fünfhundertste Schiff.**] Vor einigen Tagen wurde auf der Schichau'schen Werft hier ein für die deutsche Marine bestimmtes Torpedoboot vom Stapel gelassen. Es ist dieses das fünfhundertste Schiff, welches auf dieser Werft erbaut worden ist.

* [**Benutzung finniger Schweine.**] Gegenüber der verschiedenartigen Auslegung der Bestimmungen über die Benutzung finniger Schweine und Rinder hat der preußische Kultusminister entschieden, daß auch in solchen Fällen, wo bei der Beschau nur eine lebensfähige Finne festgestellt worden ist, das Fleisch der betreffenden Thiere nur dann zum Verkauf oder zum häuslichen Verbrauch zuzulassen ist, wenn es unter polizeilicher Aufsicht nach vorheriger Zerkleinerung vollständig gar gekocht ist. Finden sich die vereinzelt vorhandenen Finnen im Zustande völliger Degeneration bereits abgestorben vor, so sind der Verwerthung solchen Fleisches als ungefährlich für die menschliche Gesundheit keine Schranken zu setzen.

* [**Der Umzugstermin,**] der in diesem Jahre so unglücklich fällt, nämlich auf den Ostersonnabend, ist nach einer Bekanntmachung der Polizeibehörde, sofern nicht durch Vertrag ein Anderes bestimmt, auf die Tage vom 4. bis einschließlich 6. April festgesetzt. Das Gesinde hat den Dienst am 1. April anzutreten, resp. zu verlassen.

* [**Diebstähle.**] Einem in Abbau Mühlhausen wohnhaften Besitzer wurde am Sonnabend Mittag von seinem auf dem Alten Markt haltenden Fuhrwerke, trotzdem ein Mensch zur Aufsicht dabei stand, ein Quantum Fische im Werth von 3 Mk. gestohlen. — Ferner wurde am Sonnabend Abend einer Kutscherfrau auf dem Gr. Wunderberg eine Anzahl nasser Wäschestücke aus dem Hausflur entwendet. Es befanden sich darunter 14 Männer-, Frauen- und Kinder-Hemden.

* [**Eines ganz unbedeutenden Feuers wegen**] wurde gestern Nachts 2 Uhr die Feuerwehr nach dem Grundstück Aeußerer Georgendamm 11 gerufen. Es brannte dort eine im Hofe stehende zum Räuchern von Heringen dienende Tonne, welche jedenfalls durch zurückgebliebene Funken in der Asche des am Tage vorher verwendeten Räuchermaterials in Brand gerathen war. Die Feuerwehr kam auf der Brandstelle nicht in Thätigkeit.

* [**Rohheit.**] Gestern Abend zertrümmerte ein in der Neuengutstraße wohnender Arbeiter bei seinem ihm gegenüberwohnenden Nachbar vorsätzlich 15 Fensterscheiben aus Aerger darüber, daß sein Sohn ein von ihm mißbilligtes Liebesverhältniß mit der Tochter des Nachbars unterhielt.

* [**Polizeibericht.**] Am Sonnabeud Abend zog sich ein in der Wasserstraße wohnhafter Töpfergeselle seine Verhaftung dadurch zu, daß er in angetrunkenem Zustande Personen auf der Straße überfallen, diese ohne Veranlassung gemißhandelt und einige mit einem offenen Messer und einem Beile bedroht halte.

Stadt-Theater.

„Am Altar."

Schauspiel in 4 Akten nach dem gleichnamigen Roman in der Gartenlaube von Carl Anders.

Wir haben uns gelegentlich der Aufführung des Gänseliesels über den Werth oder Unwerth dramatisirter Romane ausgesprochen, und nach der Aufführung des Schauspiels „Am Altar" finden wir unsere erste Ansicht nur bestätigt. Wer in der Welt kennt nicht den Roman aus der Gartenlaube, welcher in der Zeit des Kulturkampfes als Schauspiel ungeahnte Erfolge erzielte. Es handelte sich bei diesen Aufführungen weniger um die Stellungnahme zu einem guten Stück, sondern man bewies mit der Aufmerksamkeit, die man dem Stück schenkte, daß man sich mit dessen Tendenz einverstanden erklärte.

Heute ist das Stück nur noch möglich, wenn ein Schauspieler in der Lage ist, die Hauptrolle desselben, den Pater Benedikt zu spielen, und in Herrn Resemann besitzt die deutsche Bühne den besten Vertreter dieser Rolle.

Aus diesem Grunde hatte wohl auch die Theaterleitung das Stück auf den Sonntag angesetzt, denn sie wollte dem Sonntagspublikum Gelegenheit geben, den gern gesehenen Gast in seiner besten Rolle zu bewundern.

Wenngleich das Haus nicht in allen seinen Theilen ausverkauft war, so dankte doch stürmischer Applaus auf offener Scene und an den Aktschlüssen Herrn Resemann für die tief empfundene Darstellung der schwierigen Rolle.

Herr Resemann ist kein Jüngling mehr, den eigentlich der Romanbruno verlangt, und wenn Jemand 700 Mal dieselbe Rolle spielt, so muß eine gewisse Zeit darüber verstreichen, aber bei seinem ersten Auftreten empfinden wir sofort die Einwirkung dieser Persönlichkeit. Das klassische Profil, vergeistigt durch eine bedeutende Augensprache und unterstützt durch vorzügliche Mimik, nimmt sofort ein; dazu die gemessenen edlen Bewegungen und ein voll und schön klingendes Organ sind ein Handwerkzeug, welches nicht jedem Künstler zu Gebote steht. Es ist schade, daß diese seltenen Gaben in diesem Stück nicht mit jenem Nachdruck zur Wirkung kommen, wie in einer wirklichen dramatischen Arbeit. Der Darsteller quält sich ab mit Monologen, schweren Duoscenen, die ihm im Augenblick wohl einen Erfolg sichern, der aber nicht so nachhaltig ist, daß wir mit warmem Empfinden für diesen Menschen das Theater verlassen. Es ist eben eine Romanfigur, welche unser Interesse nur durch eine meisterhafte Darstellung zu erwecken vermag.

Die andern Rollen des Stückes sind ziemlich unbedeutend, wenngleich sie den Schauspielern nicht leicht zu bewältigende Aufgaben darbieten. Sie haben viel Aehnlichkeit mit den Figuren aus Anzengrubers classischem Pfarrer von Kirchfeld, aber auch nur eine Aehnlichkeit, denn die treffliche Arbeit des großen österreichischen Volksdichters darf man nicht in einen Vergleich mit einer Arbeit ziehen, bei der man die Absicht merkt und verstimmt wird. Dort der seelische Conflikt Alles, hier die Aeußerlichkeit die Hauptsache — dort liebenswarme Menschen, hier Phrasen im Munde von Figuren ohne Fleisch und Blut.

Fräulein Gieseke erfreute uns gestern durch eine ihrem Repertoire ferner liegende Rolle, in welcher auch tragische Töne zum Ausdruck kommen müssen und wir freuen uns anerkennen zu können, daß sie uns durch ihr Empfinden, welches etwas anders als im landläufig naiven Ton gehalten sein muß, gefangen nahm. Man glaubte ihr den Schmerz und das Ringen der Seele, wodurch sie eine wirksame Folie für die Darstellung des Gastes, der häufig mit ihr allein zu thun hat, wurde.

Den Prälat, dargestellt durch Herrn Franke, hätten wir uns nicht so farblos gewünscht, und Herrn Bergers Prior, dessen Bewegung und Sprache dem Schurken hätte angepaßt sein müssen, war eine Figur, die nur ein stilles Lächeln abnöthigte.

Aufgefallen ist uns nur noch Herr Lächlin als Pfarrer Clemenz, der in schönem, einfachen Ton, der warm zum Herzen ging, die wenigen Sätze zu sprechen wußte — diese Figur ist echt, aber sie gehört Anzengruber, denn Clemenz ist Niemand anders, als der Pfarrer aus St. Jakob in der Einöde. Herr Stark als Bernhard Günther, Frl. Rettig als Franziska Reich, sowie Herr Feistel in der undankbaren Rolle des Ottfried und Herr Werder als General Rhanek thaten ihre Schuldigkeit.

Heute beendet Herr Resemann in Reif-Reiflingen sein diesjähriges Gastspiel. Morgen zum Benefiz für Marie Castelli: „Don Cäsar" bei ermäßigten Preisen und Donnerstag einmalige Aufführung von „Graf Essex" mit Herrn Direktor Gottscheid in der Titelrolle.

Handels-Nachrichten.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 20. März, 2 Uhr 45 Min. Nachm.

Börse: Fest. Cours vom	18./3	20./3
$3\frac{1}{2}$ pCt. Ostpreußische Pfandbriefe	97,50	97,50
$3\frac{1}{2}$ pCt. Westpreußische Pfandbriefe	97,70	97,70
Oesterreichische Goldrente	98,40	98,30
4 pCt. Ungarische Goldrente	97,50	97,40
Russische Banknoten	215,75	215,35
Oesterreichische Banknoten	168,60	168,50
Deutsche Reichsanleihe	107,50	107,70
4 pCt. preußische Consols	107,60	107,50
4 pCt. Rumänier	84,90	84,90
Marienb.-Mlawk. Stamm-Prioritäten	111,70	111,50

Produkten-Börse.

Cours vom	18./3	20./3.
Weizen April-Mai	152,00	150,70
Mai-Juni	153,20	152,00
Roggen: Matt.		
April-Mai	133,50	132,20
Mai-Juni	135,20	134,00
Petroleum loco	19,20	19,20
Rüböl loco April-Mai	50,60	50,90
Sept.-Okt.	51,10	51,80
Spiritus April-Mai	34,50	34,10

Königsberg, 20. März 1 Uhr, — Min. Mittags
(Von Portatius und Grothe,
Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 L% excl. Faß.

Loco contingentirt	53,25 ℳ Geld
Loco nicht contingentirt	33,50 „ „

Berliner Börsenwochenbericht.

Das Hauptgeschäft in letzter Woche wurde in Creditactien gemacht, die über 5 Prozent gewannen. Auch Diskonto wurden lebhaft gehandelt bei einem Aufschwung von mehr als 4 Prozent. Heimische Staatspapiere lagen wohl fest, wurden jedoch wenig gehandelt. Dagegen gewannen ausländische Renten, sogar Griechen, Mexikaner, Argentinien und selbst Portugiesen und Serben. Geld war flüssig.

Kirchliche Anzeigen.

Evangel.-lutherische Hauptkirche zu St. Marien.
Mittwoch, den 22. März, Nachmittags 5 Uhr:
Passions-Andacht.
Herr Pfarrer Lackner.

Neustädt. ev. Pfarrkirche zu Heil. Drei-Königen.
Mittwoch, den 22. März, Nachmittags 5 Uhr:
Passions-Gottesdienst.
Herr Pfarrer Nahn.

St. Annen-Kirche.
Mittwoch, den 22. März, Nachmittags 3 Uhr:
Passions-Andacht.
Herr Pfarrer Becker.

Heil. Leichnam-Kirche.
Mittwoch, den 22. März, Nachmittags 5 Uhr:
Passions-Andacht.
Herr Pfarrer Schiefferdecker.

Reformirte Kirche.
Mittwoch, den 22. März, Nachmittags 3 Uhr:
Passions-Andacht.
Herr Prediger Dr. Maywald.

Auswärtige Familien-Nachrichten.

Geboren: Herrn Pfarrer Stengel-Petersdorf bei Wehlau 1 S. — Herrn Förster H. Schink-Waldhaus Bregden 1 S.

Verlobt: Frl. Louise Steinroeck mit Herrn Carl Alex-Wehlau. — Frl. Marie Hennig-Rosenberg i. Westpr. mit dem Kaufmann Herrn Arthur Granath-Memel.

Gestorben: Herrn Professor Richard Zander-Königsberg S. Ewalt. — Frau Angelika Koch-Marienwerder 50 J. — Frl. Maria Mianowicz-Graudenz. — Brauereibesitzer Bernhard Leon-Strasburg 42.

Elbinger Standesamt.

Vom 20. März 1893.

Geburten: Portier Eduard Stengel 1 S. — Töpfergeselle Carl Lindenau 1 T. — Kaufmann Nathan Bieber 1 T. — Fabrikarbeiter Anton Schröter 1 T. — Sortirbechler Anton Witeck 1 T. — Schmied Albert Schott 1 T.

Aufgebote: Comtoirist Johann Lehner mit Emmi Löhser. — Maler August Mikosch-Elb. mit Rosa Diegner-Hütte. — Tischler Richard Monsler mit Elisabeth Podschadli. — Schuhmacher Friedrich Jurkat mit Pauline Fritz.

Sterbefälle: Zimmerlehrling Gust. Manhold 22 J. — Sattlerfrau Agnes Bähr, geb. Friese, 37 J. — Schuhmachermeister-Wittwe Barbara Sachse, geb. Barnowski 71 J. — Schmied Friedrich Hoppe T. 6 M. — Werkmeister Josef Erd 1 T. todtgeb. — Metalldreher Hermann Heinrich T. $4^3/_4$ J. — Fabrikarbeiter Carl Lehmann S. 8 J. — Zimmergeselle August Schulz 57 J.

Bekanntmachung.

Ueber die Aufnahme der hiesigen gewerblichen Arbeiter in die hiesige Fortbildungs- und Gewerkschule werden denselben von dem Direktor dieser Anstalt, Herrn **Witt**, Karten zugestellt. Aus diesen Karten ist zu ersehen, in welchen Stunden die gedachten Arbeiter die vorbezeichnete Schule besuchen sollen.

Hiervon wird den hiesigen Gewerbeunternehmern auf Grund des § 120 des Gesetzes vom 1. Juni 1891, die Abänderung der Gewerbeordnung, mit dem Bemerken Kenntniß gegeben, daß sie zur Vermeidung ihrer Bestrafung auf Grund des § 150, Ziffer 4 a. a. O. ihren Arbeitern unter 18 Jahren zum Besuche der genannten Schule diejenige Zeit zu gewähren haben, welche auf den vorbezeichneten Karten vermerkt ist. Die Gewerbeunternehmer haben sich durch Einsicht in die letzteren von dieser Zeitbestimmung Kenntniß zu verschaffen.

Elbing, den 15. März 1893.

Die Polizeiverwaltung.
gez. **Elditt.**

Bekanntmachung.

Zufolge Verfügung vom 16. März 1893 ist an demselben Tage die in Elbing begründete Handelsniederlassung des Kaufmanns **Oscar Lewinski** ebendaselbst unter der Firma **Oscar Lewinski** in das diesseitige Firmen-Register unter Nr. 849 eingetragen.

Elbing, den 16. März 1893.

Königliches Amtsgericht.

Strauch- und Faschinenverkauf auf der Kreischausseestrecke Elbing-Mühlhausen.

Donnerstag, den 23. März, Vormittags 11 Uhr,
sollen im **Gasthause zu Weingrundforst** die zwischen den Stationen 1,3—2,9 lagernden **85 Raummeter trockenes Lindenholz** und die zwischen den Stationen 3,0—12,7 befindlichen **24½ Schock Faschinen** in einzelnen Loosen an den Meistbietenden öffentlich gegen Baarzahlung verkauft werden.

Die Bedingungen werden im Termin bekannt gemacht.

Elbing, den 20. März 1893.

Der Kreisbaumeister.
Mohnen.

Knaben, welche die hiesigen höheren Lehranstalten besuchen, finden **gewissenhafte u. gute Pension** im Pensionat **Kühnas,** Wohnung, mit größerem Garten dazu gehörig, dem **Königlich. Gymnasium** gegenüber.

Meine bisherige Wohnung ist sofort anderweitig zu vermiethen. Man wolle sich deswegen an Herrn **P. Schacht** wenden.
Lorenz, Erster Staatsanwalt.

Eine Wohn. auf dem Klosterhof zu verm. Näheres Kürschnerstr. 26, unten.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung".

Nr. 68. **Elbing, den 21. März.** **1893.**

Die Ausgestoßenen.

Novelle von H. Villinger.

1)

Nachdruck verboten.

Auf einer kleinen Insel der Nordsee standen die Ueberreste eines Dorfes. Die Dünen hatten es verschüttet, die Bewohner waren nach einer anderen Insel gezogen. Nun lagen die paar Fischerhütten wieder frei, denn der Sturm hatte die Sandhügel darüber hinaus geweht und sie auf der entgegengesetzten Seite aufgepflanzt, wo sie gleich einer niedrigen Gebirgskette sich längs des Ufers hinzogen. Und hier, unter den Ueberresten einer vergangenen Zeit, hatte sich ein Häuflein Menschen niedergelassen, das von den Bewohnern der Nachbarinseln ungefähr mit denselben Augen angesehen wurde, wie man auf dem Festlande eine herumziehende Zigeunerbande zu betrachten pflegt. Ging doch das Gerücht, daß es Männer darunter gab, die auf der Galeere gewesen. Und ein altes Weib, das einmal mit herüber gefahren war, wurde als die Tochter eines ehemaligen Schiffers erkannt, die ihres leichtsinnigen Lebenswandels wegen vom Vater fortgejagt worden war. Die stolzen Insulaner aber, die sich auf ihre Biederkeit und ihre gepriesene Sittenreinheit nicht wenig einbildeten, zeigten nicht die geringste Lust, mit dem fremden Gesindel in irgend welchen Verkehr zu treten, und so war denn das ausgestoßene Völklein darauf angewiesen, sich auf seiner öden Insel durchzuschlagen, wie es eben ging. Nun, erfreuten sie sich auch nicht gleich ihren Nachbarn eines ausgezeichneten Rufes, so besaßen sie doch eine große Genügsamkeit, die ihnen das elende Dasein im besten Lichte erscheinen ließ. Sie flickten die zerfallenen Hütten zusammen, machten aus den ehrwürdigen Kirchenresten, welche die Zeit verschont, ihre Schenke, und trockneten an den Ueberbleibseln einer Gartenmauer ihre Wäsche. Und was Jahrhunderte lang im Sande vergraben gelegen und dann durch das Wehen der Stürme wieder zum Vorschein gekommen war, — christliche Grabdenkmale, heidnische Opfersteine, Zeugen von dahingeschwundenen Generationen, die sich einst feindlich gegenübergestanden — nun wurden sie zu Tischen und Bänken benutzt, und das leichtsinnige Völklein der Gegenwart nahm wenig Rücksicht auf ihre frühere hohe Bedeutung. — Lustig erklang auch in diesem Augenblick das Schwatzen und Singen der Inselbewohner. Sie hockten rauchend und trinkend vor der Schenke. Etwas abseits lehnte ein Bursche an einem Boote und klimperte auf einer Guitarre, die nur noch eine einzige Saite besaß. So elend die Musik war, ein tanzlustiges Mädel stand schon bereit; ihr gesundes Gesicht lachte vor Vergnügen und die Röcke haltend, tanzte sie in leichten Sprüngen um den Burschen herum.

„Daß Dich — Du faules Ding!" schimpfte einer der Männer von der Schenke her, „siehst Du nicht, daß wir Alle durstig sind?" Aber das Mädchen kümmerte sich nicht um den Vorwurf, sondern rief: „Toller — toller, Niels," und dieser machte einen vergeblichen Versuch, ihrem Wunsche nachzukommen, war er doch vor Trunkenheit kaum im Stande, den Kopf aufrecht zu erhalten.

Am Schenktische ging es indeß lebhaft zu; einer der Männer führte das Wort, und man sah leicht an der Art und Weise, wie ihm die Uebrigen zuhörten, daß sie sammt und sonders von großem Respekt vor ihm erfüllt waren. Nur ein schmächtiges, ungefähr fünfzehnjähriges Mädchen, das geräuschlos kam und ging und die Männer bediente, scheute sich nicht, hin und wieder kurze Bemerkungen zwischen des Mannes Reden zu werfen.

„Ich will's zugeben", schrie er mit seiner heisern Stimme, „es ist ein Hundeleben auf der Galeere, ein Hundeleben — aber dennoch — solch' prächtige Kerls, wie dort, habe ich in meinem Leben nicht wieder getroffen. Es war eben auch immer was Tüchtiges, das sie an den Karren gebracht, mit kleinlichen Lumpereien giebt sich Unsereins nicht ab . . ."

Er lachte roh auf und warf dabei einen befriedigten Blick auf die andächtigen Mienen seiner Zuhörer. Das kleine Mädchen stand, mit der Schnapsflasche unterm Arme, an den Tisch gelehnt und maß den Sprecher mit einem Paar scharfer, blitzender Augen.

„Ja, ja, Erke," sagte sie, „das glaub' ich gerne, Ihr stehlt Keinem den Heller aus der Tasche, Ihr betrügt lieber gleich die ganze Mannschaft um den halben Antheil."

Der derbe wuchtige Mann lachte und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser taumelten. „Bomben und Granaten", schrie er, „die Hexe hat mehr Witz im Kopfe, als

Ihr Alle miteinander!"

Da sahen sich die Männer betreten an und Jörgen, der Tänzerin Vater, sprach endlich in schüchternem Tone: „Das wollen wir nicht hoffen, Erke, daß Ihr uns um das Unsrige bringt."

„Wer sagt das", fuhr dieser auf, „wenn ich über ein dreistes Wort des Mädels lache, ist's hernach ein Beweis, daß ich unehrlich an Euch handle? Da fragt den Nicola", setzte er in ruhigerm Tone hinzu, „glaubt Ihr, er thäte sein Erworbenes mit dem meinen zusammen, wenn er mir nicht traute?"

Die Männer blickten auf Nicola, der still ein Gläschen nach dem andern hinunter getrunken hatte und nun durch die Anrede aus seinem Hinbrüten auffuhr. „Wer traut dem Erke nicht", brummte er, indem er sich schwerfällig aufrichtete. Da keine Antwort erfolgte, fiel er wieder in sich zurück. „Die Karten her, Henz", sagte er zu einem verkommen aussehenden und doch gezierten Burschen an seiner Seite, „was soll das viele Gerede."

Henz verschränkte die Hände auf dem Rücken und schüttelte den Kopf, daß ihm das fade, blonde Haar bis auf die Augen fiel. „Ich spiele heute nicht," erwiderte er mit seiner dünnen Fistelstimme, „denn als ich diesen Morgen mit meinem Heiligen würfelte, fiel er auf die Nase. Da wißt Ihr wohl, rühr' ich keine Karten an."

Nicola brummte Etwas vor sich hin und wendet sich dann an Jörgen, der bereitwillig seine Karten hervorholte. Erke stützte den Kopf in die Hand, blies den Dampf seiner Pfeife in die Luft und sah dem Spiele gleichgültig zu. Da schlug eine helle, frische Knabenstimme an Nicola's Ohr; seine verwitterten, noch immer schönen Züge erhellten sich, er wandte sich langsam um und sah einen Augenblick dem Jüngling entgegen, der wohlgemuth über die Dünen schritt, hinter denen er mit seinem Boote gelandet hatte. Die Kinder liefen ihm jauchzend entgegen, die Weiber lachten ihm zu.

„Nic —, Nic —", lallte der trunkene Niels, und schwenkte seine Guitarre als Zeichen des Willkommens.

Nur Erke blickte finster. „Da ist er endlich der Schlingel," rief er in scheltendem Tone, „was ist denn das — des Morgens schicke ich ihn mit den Fischen nach der Insel, und ich hab' noch keinen Heller gesehen — wo ist das Geld, Bursche — heraus damit."

Nic suchte in seinen Taschen und sah dann etwas betreten zu dem zornigen Manne auf. „Es muß verloren gegangen sein," sagte er, „ich habs nicht mehr."

Einen Fluch ausstoßend, griff Erke nach einem am Boden liegenden Tauende; er benutzte es jedoch nicht, denn er wußte wohl, es hätte ihn in Mißcredit gebracht bei den Leuten, wenn er dem Nic etwas gethan hätte. Deshalb schleuderte er den Strick wieder auf die Erde und sagte nur knirschend vor Zorn: „Ich sag' es ja immer, der Bube ist zu Allem zu dumm."

Er hatte kaum ausgeredet, als er sich heftig am Arme gerüttelt fühlte; das schmächtige Mädchen, welches die Männer bei der Schenke bediente, stand dicht an seiner Seite; ihr kleines Gesicht war dunkel geröthet und sie stieß in kurzer zorniger Weise die Worte hervor: „Nehmt Euch in Acht, Erke und scheltet mir den Nic nicht mehr dumm — sonst —" und sie stellte sich auf die Zehenspitzen und flüsterte ihm in's Ohr: „sonst erzähl' ich den Leuten, was Ihr des Nachts in den Dünen thut."

Der große wettergebräunte Mann erblaßte, ein Fluch kam über seine Lippen und er schwang die Faust über dem Haupte des Mädchens. Sie aber wandte sich ruhig ab, dem Gespielen zu. „Komm, Nic," sagte sie, und ohne sich weiter um den finster blickenden Mann zu kümmern, schritten die beiden jugendlichen Gestalten am Strande dahin, nach den Dünen, die sie unter harmlosem Geplauder erklommen. Oben setzte sich das Mädchen im Sande nieder, und die Arme um die Knie schlagend, blickte sie mit lächelnder Miene auf den Gespielen herab, der sich zu ihren Füßen gelagert hatte und den Möven nachblickte, welche über seinem Haupte dahin flogen.

„O, Ehlen, Ehlen!" rief er, „solch' ein Vogel kann über das ganze Meer dahin fliegen." — Sie nickte und sah in sein rosiges Gesicht mit dem etwas blöden, verwunderten Ausdruck, der mit seinen achtzehn Jahren nicht ganz übereinstimmte, seine Schönheit aber um so rührender erscheinen ließ.

„Nun sage," sprach Ehlen nach einer Weile, „was hast Du mit dem Gelde angefangen, wo ist es geblieben?"

Da lehnte er die Arme auf ihren Schoß und sah ihr treuherzig in's Gesicht: „Wo es geblieben," erwiderte er, „ich weiß es nicht — ich sah nur mit einem Male ein lediges Pferd über den Sandwall rennen — mit fliegender Mähne und so großmächtig eilt' es dahin — da bin ich ihm nachgelaufen — hinaus vor's Dorf und immer weiter, bis sie es einfingen. Hernach bin ich müde geworden und hab' mich irgendwo in den Schatten gelegt — Paß auf, Ehlen," unterbrach er sich, plötzlich in die Höhe springend, „nun steigt die Sonne in's Meer — hurrah, da gehe ich mit!" Und blitzschnell seine Jacke abstreifend, lief er flüchtig wie ein Reh über die Sandhügel dahin, hinab zum Ufer. Mit vorgebeugtem Haupte stand Ehlen da, sich die Augen beschattend vor den Strahlen der untergehenden Sonne. Gleich darauf tönte ein Freudenschrei an ihr Ohr und nun sah sie einen weißen Nacken aus den goldenen Wellen auf und nieder tauchen. Dann sank die Sonne vollends in die Fluthen. Dunkle Schatten breiteten sich rings umher, eine Brise zog pfeifend über die Dünen. Als Ehlen, leise zu-

sammenschauernd, sich zum Gehen wendete, stand Erke an ihrer Seite. Kalt und lauernd blickten ihn die noch eben Fröhlichkeit strahlenden Augen des jungen Mädchens an.

„Was weißt Du von der Sache?" fragte er, indem er die Hand so schwer auf ihre Schulter fallen ließ, daß sie fast das Gleichgewicht verlor.

„Alles," erwiderte sie in trotzigem Tone.

„Und der dort?" fragte Erke und deutete hinab zu den Wellen, aus denen eben Nic's blondes Haar auftauchte.

Sie schüttelte unwillig den Kopf. „Er weiß von nichts."

„Wie aber kommst Du zu der Sache, sollte Nicola —"

„O Nicola," höhnte sie, „es ist so recht seine Manier, zu plauschen."

„Je nun," meinte Erke, „trau einer den Träumern — war's Jörgen?"

„Auch nicht."

„Niels — Henz?"

„Auch nicht — auch nicht," wiederholte sie in übermüthigem Tone.

Da verlor er die Geduld. „Wirst Du endlich sprechen, kleine Schlange?" knirschte er und hob die zarte Gestalt an den dicken, schweren Flechten ein wenig in die Höhe.

„Nun, weshalb hattet Ihr auch nicht besser Acht auf mich," höhnte das Mädchen noch immer in furchtlosem Tone, „ich schlief dazumalen noch in der Lade unterm Schenktisch, und obgleich ich euch kaum über die Knie reichte, verstand ich doch jedes Wort, was gesprochen wurde. Manchmal tratet Ihr wohl auf mich zu und sahet nach, ob ich schlief; da preßte ich dann immer die Augen zu und holte tief Athem, aber kaum waret ihr weg, lag ich von Neuem auf die Lauer. Späterhin durfte ich nicht mehr in der Schenkstube schlafen. Ihr hattet Angst, ich könnte was verstehen. O, o, ich bin vorher schon klug genug für Euer Schelmenstück gewesen!" Sie lachte listig in sich hinein, während Erke sie mit einem halb zornigen, halb wohlgefälligen Blick aus seinen zusammengekniffenen Augen betrachtete. „Nun," fragte sie zu ihm aufblickend, „weshalb soll ich's nicht eben so gut wissen wie die andern?"

„Weiberzungen sind schwatzhaft," brummte er.

„Habe ich's nicht all' die Zeit her still in mir herumgetragen?" fragte sie im Tone stolzen Selbstbewußtseins. Er mochte das einsehen, denn er nickte stumm mit dem Kopfe. Da hob sie sich behende auf die Zehenspitzen und berührte leise die Schulter des in sich versunkenen Mannes. „Hört mich an," sprach sie, während ihre Augen scharf nach allen Richtungen lugten. „Flucht Ihr nicht jedes Mal, so oft ihr mit Jörgen die nächtliche Fahrt nach der Düne da drüben antretet? Ich hörte euch sagen, sein Blick sei unsicher und das Alter macht ihn unbeholfen wie ein Mielpferd?"

„Und doch ist's noch der Einzige, mit dem was zu unternehmen ist," grollte Erke, während ein mißmuthiger Zug über sein verschmitztes Gesicht flog, „es sind alle Memmen — ist die Sache geglückt und geht's an's Vertheilen, da haben sie alle ein großes Maul, wenn sich's aber darum handelt, das Ding in's Werk zu setzen, da ist Keiner was nütze. Ist denn der Niels je nüchtern — und was Henz anbelangt — der Narr hat ja keine Courage im Leib — den Nicola aber juckt gar noch das Gewissen — wer anders also als Jörgen sollte mir —"

„Ich!" unterbrach ihn Ehlen, mit entschlossenen, blitzenden Augen zu ihm aufblickend.

„Bist Du toll!" sagte der Mann ärgerlich und verwundert zugleich das kleine Ding an seiner Seite messend.

„Ei," entgegnete sie, „führe ich nicht das Steuer so gut wie Einer — und wegen des Lichtleins, das in den Dünen anzustecken ist —"

„Sprich leise," unterbrach sie Erke und fuhr dann in flüsterndem Tone fort: „Weißt Du denn auch, was es heißt, kleine Hexe, in stockdunkler Nacht da hinaus zu schiffen, schau," und er streckte die Rechte über den glitzernden Streifen Meeres hinaus, hinter welchem sich in weiter Ferne die Werften und Inseln zeigten, „schau, nun kannst Du sie liegen sehen, die Sandbänke — 's ist Ebbe, aber hast Du schon den wirbelnden Schaum gesehen, wenn Fluth und Sturm darüber hinbrausen, das ist mein Weg bei stockdunkler Nacht, Mädchen."

„Versucht's immerhin mit mir," sagte Ehlen, „ich fürchte mich nicht. Wie oft hörte ich Euch schon sagen, es sei ein Hundeleben hier, und ich weiß, wenn Ihr reich seid, sieht Euch die Insel nimmer. Ich will auch reich werden," setzte sie eifrig hinzu, „und darum laßt mich helfen!"

„Du! Ei Du kleine Schlange!" rief Erke und fuhr mit der Rechten über das braune Haar des Mädchens. „Gut — gut — und wenn Du auch nicht leer ausgehen, überlasse es nur mir; auch Nicola's Antheil ist bei dem meinen gut geborgen."

Sie aber schüttelte listig das Haupt: „Nicola ist ein Esel — ich will meinen Antheil hier in meine Hand haben, merkt's Euch, Erke, hier in meine Hand."

Da lachte er roh auf, daß es weithin schallte und die Vögel, die sich auf den Dünen gelagert, erschreckt aufflogen. „Ich habe meinen Spaß an der kleinen Schlange — meinen Spaß," brummte er und stieg schwerfällig hinab zum Strande.

Unten hatten sie unterdessen ein Feuer angezündet und Ehlen's Großmutter kochte die Abendsuppe, während Henz ein paar Fische zum Braten zubereitete. Die übrigen Männer und einige elend aussehende Weiber brachten ihre Töpfe und Löffel und lagerten sich in dem röthlichen Scheine.

Oben auf den Dünen stand noch immer Ehlen und sah dem Getreibe zu. Plötzlich packte sie ihre Röcke zusammen, flog wie ein Pfeil von Hügel zu Hügel und dann hinab,

mitten in die Versammlung hinab, daß das Feuer hoch aufflackerte und die alte Großmutter beinahe vor Schreck mitsammt ihrer Suppe vom Sitze gefallen wäre. Die Männer lachten und die Weiber schalten; die Alte hatte das junge Mädchen an den Zöpfen gefaßt.

„Du Hexe Du," keifte sie, „Du kleiner Satan — warte — warte." Aber wie sie nun das feste, dichte Haar in der Hand hielt, schien eine Erinnerung in ihr aufzutauchen, sie löste die Flechte ein wenig und sprach kopfnickend: „Wie meiner Hildegard Haar" — und nun wurde die Alte weich und vergaß darüber das Schelten.

Nic aß seine Suppe aus einem schönen, reichverzierten Silberschüsselchen, das ihm Ehlen gefüllt hatte. Nun erbeutete sie sich auch für ihn ein schönes Stück Fischfleisch, das ihr Henz aber nur überließ, weil ihm Niels mit der Faust gedroht hatte. Sie selber aß wenig. Nic's Appetit nahm ihr ganzes Interesse in Anspruch.

Inzwischen sagte Henz zu der rothhaarigen Ingeborg: „Wie ist's — morgen ist Sonntag — soll ich Dich zur Kirche hinüber fahren?"

„Oho!" schrie Niels, indem er mit seinem struppigen Kopf zwischen die Beiden fuhr.

Ingeborg zog den Mund schief: „Ihr seid mir Beide die Rechten," sagte sie in unmuthigem Tone, „stand ich nicht letzten Sonntag im vollen Putze da, und wie ich mich nach Euch umsah, da lag der Niels in einer Ecke und schnarchte und war nicht zu erwecken — und Henz traute sich nicht auf's Wasser hinaus, weil sein Heiliger auf's Gesicht gefallen war. O ich bin sicherlich das ärmste Mädchen auf der Welt!" fügte sie schluchzend hinzu und legte den Kopf auf die rothen Arme. Kannte sie doch kein größeres Vergnügen, als des Sonntags die geputzten Weiber und schmucken Burschen in der Kirche der Nachbarinsel bewundern zu dürfen.

Niels rührte des Mädchens Kummer. „Morgen," betheuerte er, sich hinter den Ohren kratzend, „morgen trinke ich nicht."

Henz wiegte den dünnen Kopf auf den Schultern und flüsterte Ingeborg boshaft zu: „Und er trinkt doch — ich aber habe heute gleich für morgen gewürfelt und der Wurf war ein guter. Nun möcht' ich wissen, was mich zurück hielte, Dich zur Kirche zu fahren."

Und die leichtherzige Ingeborg jubelte laut auf. Niels aber schlich auf die Seite und während er sein Messer an einem Steine wetzte, sprach er leise vor sich hin: „Entweder den Henz oder seinen Heiligen!" und ein Lied pfeifend, wetzte er weiter das Messer lustig im Takte.

Die Nacht war allmählig hereingebrochen, das Mondlicht wiegte sich leise auf den Meereswellen, Stern an Stern glänzte am Himmel. Die Großmutter und die übrigen Weiber hatten sich aufgemacht, um ihre Hütten aufzusuchen.

Der alte Nicola nahm seinen Sohn beim Arme: „Morgen," sagte er, „stößt drüben ein Dampfer in See. Laß uns zeitig hinüber fahren."

„Hurrah," rief Nic und warf seine Mütze in die Luft, „wenn ich doch mit dem Dampfer gleich in das weite Meer hinaus könnte!"

Ueber Nicola's stets düster gesenktes Antlitz ging ein Lächeln, er wollte etwas erwidern, allein eine Hand legte sich auf seine Schulter und Erke zog ihn mit sich fort. „Was soll das viele Fahren nach der Insel," fragte er, als sie allein waren, „ich merk's lange schon, daß Dir nur Faules im Kopfe steckt, alter Träumer, sprich, was hast Du mit dem Jungen vor?"

Ein paar Mal holte Nicola tief Athem, dann rang es sich schwer aus seiner Brust: „Er soll was Ehrlich's werden."

„Was Ehrlich's!" lachte Erke auf — „gut, gut, thu' ihn immerhin auf ein Schiff, Deinen schmucken Jungen, und sehen wir nach ein paar Jahren zu, was besonders Ehrliches aus ihm geworden ist. Meinst vielleicht, dort helfe ihm auch sein Lärvchen durch, wie hier, wo sich Alles um den Buben dreht, als wär' er ein Königsohn und kein barfüßiger Fischerjunge. Soll mich freuen, wenn er sich in die Arbeit schickt, nachdem ihm das Herumlungern am Strande zur Gewohnheit geworden, wird manchen Hieb mit dem Tauende absetzen, bis er das Gehorchen inne hat. Giebt's nicht Beispiele genug, was aus dergleichen mißhandelten Matrosenjungen zu werden pflegt; entweder sie brennen durch oder sie trinken und spielen, um das elende Leben zu ertragen, und reicht die Löhnung nicht aus, dann ist's auch bald mit der Ehrlichkeit vorbei."

Nicola nickte mit dem Kopfe. „So steht's freilich," sagte er, „aber seiner Mutter zu Liebe — hätt' ich ihn gern was Ehrlich's werden lassen — über kurz oder lang muß er von unserm Getreibe erfahren — und das — das —"

„Alte Schlafmütze," fuhr ihn Erke an, „ob er das nun ein paar Jahre früher oder später weiß — was hat's weiter zu sagen? Sind wir vielleicht schuld daran, daß es so ist und nicht anders? Was haben die stolzen Insulaner drüben gesagt, als wir sie um Beistand angingen — wollten wir nicht Arbeit, he — ehrliche, rechtliche Arbeit — den Rücken haben sie uns gewandt, ausgestoßen haben sie uns, wie räudiges Vieh — ein paar Fische kaufen sie uns ab, und davon sollen wir leben auf dem unwirthlichen Stück Landes, auf dem kein Grashalm wächst. Nun, in des Teufels Namen, muß da nicht Jeder suchen zu dem Seinen zu kommen auf welche Art es auch sei! (F. f.)

Verantwortlicher Redacteur: George Spitzer in Elbing.
Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.